Germ.sp.
548(25.

Germ. sp. 548(25

<36611640560018

<36611640560018

Bayer. Staatsbibliothek

6 X 126

Briefe

eines ehrlichen Mannes

bey

einem wiederholten Aufenthalt

in Weimar.

Deutschland.
1800.

f X 371

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Der Herausgeber hat an dem Inhalte dieser Briefe keinen Antheil, so wie er auch eben keinen sehr großen Werth darauf zu legen geneigt ist. Ein Mann, der durch Unglücksfälle mancherley Art zum Reisen genöthigt war, dem es an vollendeter Bildung fehlte, und der in den wilden Revolutionsstürmen der lezten Zeit, auf eine traurige Art sein Leben beschloß, ist der Verfasser derselben. Man sieht ihnen bald an, daß sie nicht zum Druck bestimmt waren. — Sie befanden sich in den Händen seines Neveu's, der durch Noth gezwungen war, seine Effecten zu versteigern; Ein Freund fand diese Briefe bei ihm, und übernahm es, sie ihm in klingende

Münze umzusetzen. So kamen sie an den Herausgeber, der einen edlen wohlwollenden Verleger dazu fand. An manchen schätzbaren Bemerkungen fehlt es nicht — und sollte nicht die Bekanntschaft eines gutmüthigen, sehr braven Mannes, der für sein Vaterland starb, sollte nicht ein junger, hoffnungsvoller, verlaßner Mensch die kleine Summe, und die wenigen Stunden, die Euch, menschenfreundliche, billige Leser, diese Lektüre kostet, werth seyn? wenn Ihr auch nicht reiche Erndte neuer Ideen, und witziger Einfälle fändet.

Inhalt.

Erster Brief. Etwas über Jena. Hofrath Schütz. — Professor Mereau. Schiller. Reise nach Weimar. Schloß Wilhelmsburg. Ueber Menschenbeobachtung. Tacitus.

Zweyter Brief. Wieland.

Dritter Brief. Göthe Schakespeare. Hildegard von Hohenthal. Professor Meyer.

Vierter Brief. Göthe. Schiller.

Fünfter Brief. Xenien, und Antixenien. Deutsche Censur, Litteratur = Zeitung. Etwas über das Studium der Natur — Menschen und Weltgeschichte. Deutsche Kritik und Philologie.

Sechster Brief. Herder.

Siebenter Brief. Emigrirte. Französische Sprache. Neufranken. Urtheile über die Deutschen überhaupt. Ueber die Na=

tur des Menschen sein Daseyn. Etwas über Rousseau.

Achter Brief. Jean Paul. von Knebel.

Neunter Brief. Herzog. Herzogin Louise Herzogin Amalie. von Einsiedel. Jagemann. Weimarischer Park. Clara du Plessis. Rudolph von Werdenberg.

Zehnter Brief. Theater. Kotzebue. Iffland.

Eilfter Brief. Bötticher. Gymnasium. Zeichenakademie. Krause. Bertuch. Chaumiere Indienne von Saint Pierre.

Zwölfter Brief. Beschaffenheit des Herzogthums Weimar. Landesverfassung. Bibliothek. Klauer. Stadtkirche. Die Einwohner von Weimar. Die Vergnügungen. Militair. Buonaparte.

Erster Brief.

Theuerster Freund!

Meinen Brief aus Jena vom *ten wirst du erhalten haben. Gestern verließ ich es; und zwar mit einiger Wehmuth, denn die Rükerinnerung so mancher frohen Stunden, einst im Kreise der Freunde verlebt, war mir süß und angenehm. Auch hat die Lage der Stadt und die Gegend umher etwas äußerst Romantisches und Schwärmerisches, und es schwebt an den Ufern der Saale hin so eine trauliche liebliche Stille, daß einem gar wohl wird und man nur ungern sie verläßt, so wie ich überhaupt gern an meine damalige Lebensweise zurückdenke. Es waren nemlich unsrer vier, die wir ein engeres Freundschaftsband geknüpft hatten, und von denen der Eine mein ganzes Herz besaß. Arm in Arm genossen wir so in den schönen Gegen-

den der Natur die Freuden der Mittheilung des Herzens, und in den Abendstunden die Freuden der Mittheilung des Geistes. — Aus meinem lezten Briefe weißt du, daß es mir jezt in Jena selbst bei weitem nicht so gefiel als ich erwartet, und unser Freund R** es uns geschildert hatte. Denn der seit einiger Zeit unter den Professoren und Studierenden herrschende Ton hat meinen Beifall durchaus nicht. Es ist so etwas Großseinsollendes, und dabei doch so kleinliches in Allem, daß selbst das Geistigere der Wißenschaften dadurch verlohren geht; troz aller Philosophie, die zwar daselbst trefflich gelehrt, aber nur wenig verstanden wird; es ist Schade daß diese ächte Wißenschaft größtentheils so schief behandelt und studirt wird. — Indeß muß ich doch auch sagen, daß ich daselbst mehrere vortreffliche junge Leute habe kennen gelernt, die den Geist und den richtigen Sinn der Wißenschaften gefaßt hatten; und unter den Professoren — bleiben mir Schiller und Schütz die liebsten. Leztern habe ich seit dieser Zeit noch näher kennen und noch mehr schätzen gelernt.

Ich halte ihn für einen der besten Philologen in Deutschland, für einen Philologen, wie sie alle seyn sollten, wie es aber leider nur sehr wenige giebt. Für Jena ist es ein großer Verlust, daß er wegen seiner schwächlichen Gesundheit

heit seit einiger Zeit keine Vorlesungen mehr hält, da seine Zuhörer davon gewiß immer den größten Vortheil und Genuß hatten.

Ein Philolog, der Bonnet's analytischen Versuch über die Seelenkräfte, der Marmontel's Werke übersezt, und der so viel Artiges *) über Philosophie und Aesthetik geschrieben hat, muß Geist und Seele weder verdorben noch verschoben besitzen. Vorgestern früh frug ich nach der Jenaischen Bibliothek, die zu den ältesten, auf einer protestantischen Akademie gezählt wird. Ich fand sie jedoch unbedeutend. Der Herr Professor Mereau ist Bibliothekar, und ein gewißer Herr Mayer sein Gehülfe. Beide traf ich den Nachmittag nebst mehreren Damen, wieder in Zwätzen einen nahen Dorfe, wohin sie, wie sie es nennen, eine Parthie gemacht hatten. Mereau ist ein guter ehrlicher Jurist und Diplomatiker; weiter aber auch nichts. Und seine Frau ein so sanftes zartes geistiges Geschöpf, voll feinen Gefühls für das Schöne und Wahre der Kunst und Natur, so daß dieses Paar einen sonderbahren Contrast mit einander macht, aber

*) Viel Artiges, aber nicht viel Kluges.
A. d. H.

— les extrêmes se touchent. Mehr in Hinsicht mit dieser Sanftheit, Zartheit und Geistigkeit des Sinnes und der Seele, schien mir Herr Mayer zu sympathisieren. Seine Briefe über das Ideal der Geschichte, zeigen uns deutlich sein reines Gefühl, seinen reinen Geist. — Schiller'n werde ich vermuthlich hier wieder und mehr sehen. Wie gern aber hätte ich den Abschied von ihm und Schütz aufgeschoben, doch der Wunsch bald und lange in Weimar zu seyn, und der angespannte Wagen trieben mich weiter. Langsam fuhr ich dann in dem kahlen Mülhthale hin, bis an die sogenannte Schnecke. Dies ist ein steiler Berg, an welchem ein Weg über mehrere hinter einander gemauerte Terraßen schlangenförmig hinaufgewunden ist. Es ist ein sonderbarer und merkwürdiger Bau, der aber doch etwas bizarres behält. Man hätte die vielen dabei aufgewendeten Geldkosten, und die stets noch vorhandene Gefahr des Umwerfens vermeiden können, wenn der Chaussee eine andere Richtung über einige Dörfer, welches blos ein Umweg von einer Viertelstunde ist, angewiesen worden wäre. — Von dieser Höhe blickte ich noch einmal nach dem freundlichen Jena zurück, dessen Berge von der Abendröthe gefärbt, in rosigen Lichte erschienen. Dann rollte ich in

Nach-

Nachdenken und Erwartung der Dinge versenkt, ohngefähr 1½ Stunde, meist zwischen Feldern hin, bis an die Webicht, einen nahen Walde vor Weimar, in welchem Alleen und Spaziergänge angelegt sind, die wegen ihrer Einsamkeit viele Reize haben. Sobald man ihn durchgefahren, sieht man Weimar vor sich im Ilmenthale liegen, hinter der Stadt die Gelmeröder Berge, rechts den ziemlich hohen Ettersberg, und links das Lustschloß Belvedere. Die Stadt selbst präsentirt sich ganz, aber nicht sehr vortheilhaft zeichnet sich beim ersten Anblick das vom Herzog Wilhelm dem 4ten erbaute Schloß, die Wilhelmsburg, aus. Vielleicht gewinnt es, nach Vollendung des ganzen langsamen Baues, ein besseres Ansehn. Der jetzige Baumeister des Schloßes ist Arns in Hamburg. Man will ihm wegen der engen Thorfahrten, und des im Verhältniß des Ganzen zu kleinen, zu simplem und mit Ziegeln gedeckten Daches, Vorwürfe machen. Was das Erste betrift, so glaub ich nicht, daß man ganz Unrecht hat; aber in Hinsicht des Leztern, so kann weder die Kleinheit des Daches, denn dies treffen wir ja in Italien und England, zwey claßischen Ländern des Geschmacks, sehr häufig, noch auch Simplicität zum Vorwurf gereichen, da wir im Gegentheile innigst wünschen sollten,

daß

daß nicht Prunk, sondern Einfachheit in den Gebäuden und auch den Sitten unserer Fürsten herrschen möge. —

Die Stadt selbst hat ein artiges freundliches Ansehen, ist reinlich, gut gepflastert, und des Nachts mit 500 Laternen erleuchtet. — Mein Logie nahm ich im Gasthof zum Erbprinz, und beim Abendessen mußte mich der Marqueur über manches unterrichten. Ich freue mich schon auf morgen und die kommenden Tage, wo ich mehrere der merkwürdigen Männer besuchen und sie beobachten und studieren will, so viel mir Gelegenheit seyn wird. Von Zeit zu Zeit werde ich dir darüber schreiben, und ich hoffe nicht, daß Du mir es für Unbescheidenheit, auslegen wirst über sie Urtheile zu fällen. Denn Bescheidenheit ist hierzu, eben nicht nöthig; Ich kann ja die Eigenschaften und Unterscheidungszeichen der Thiere, Steine Pflanzen lernen, ohne zu urtheilen zu was für Gebrauch sie dienen, oder ob sie gut oder böse sind. So ist es auch mit dem Menschen. Es ist ein Großes hier zu sehen, richtig hier zu sehen, zu vergleichen. Man fängt dieses Studium nicht frühe genug an, weil es nie aufhört. Auch ist eine natürliche gute Empfindung nicht immer hinreichend. Ich wünsche daher sehr, daß Du Dich gewöhnen möchtest Menschen zu beurtheilen, und

ihre

ihre Sitten und Charactere zu schildern. Dazu gehört ein heller richtiger Blick und eine gewiße vornehme Art das Wahre eines Volkes zu sehen. Wir Deutschen aber sehen freilich fast immer kleinlicht, staunen oder verachten; oder leben in einer erbarmenswürdigen Sorglosigkeit. Die Ursache ist, daß wir bei uns selbst, und in unserer Verfassung kein rechtes Maas zu den Dingen haben. — Um in dieses Studium hinein zu kommen, so lies den Tacitus, den ich für den besten Menschenbeobachter halte. Lies seine Germania Agricola, und dann siehe, wie weit du kommst. Uebersetze, mache Anmerkungen, nur über Sachen, nicht über Worte. Das Lesen des Tacitus ist für einen, der in eine politische Lufbahn eintretten will, vorzüglich wichtig. Er bereichert unsere Seele mit einer Menge praktischer, in jedem Stande der Menschheit anwendbarer Bemerkung. Nimm nur gleich das erste Capitel des ersten Buchs der Anaalen — gleich fallen Dir die Worte auf: Augustus cuncta, discordiis civilibus fessa nomine Principis sub imperium accepit. Wie viel Anwendung liegt nicht schon in diesen Worten, zumahl für unsere Zeit! Wir können uns ihnen auch für unsere Zukunft deviniren. Und so geht's fort; keine Seite ist unfruchtbar. Rom und alle Stände

seine

seiner Bürger, die ganze Staatskunst des Despotismus ꝛc. liegen wie in einen lebendigen Gemählde, vor uns da. Ein solcher philosophischer Commentar kann ein Handbuch für Dein ganzes künftiges öffentliches Leben werden. Ich bin begierig zu sehen, wohin sich dein Geist jezt wenden wird? Auf welche Wissenschaft? auf welchen Autor? auf welche Parthei von Lebensgeschäften? Oeffne mir hierüber in Deinen Briefen das Herz, und schreibe nichts, als was du denkest und fühlest: ich werde Dir dann weiter winken. —

Schon jezt hoffe ich auf baldige Nachrichten von Dir und drücke Dich in Gedanken fest an mein Herz. Immer

Dein
treuer Onkel und Freund
Fr. G. von *e**.

Zweiter

Zweiter Brief.

Heute, mein Geliebter, kann ich Dich schon auf eine interessantere Weise unterhalten, und Deine Wünsche und Wißbegierde in vielem befriedigen. — Ich war bei Wieland, und verlebte daselbst einige angenehme und frohe Stunden. Es ist ein ehrwürdiger munterer Greis — mittlerer Größe — ziemlich hager — trägt seinen Kopf etwas gebückt — von einem ziemlich lebhaften Auge — einer langen geraden Nase — und einem schmalem Gesicht, auf welchen man viel Freundliches und Affables erblickt. Der Kupferstich von Lips ist zum Sprechen ähnlich.

Wieland flößt jedem sogleich bei der ersten entrevue Achtung und Liebe ein, und dies nicht nur als großer Dichter, sondern auch als herzlicher Mensch. Den Deutschen ist und bleibt er wahrer Classiker. Lebhafte Einbildungskraft, reiche Erfindung und unnachahmliche Kunst hat seinen besseren Werken das Anziehende in der Lektüre, und die große Leichtigkeit in Allem gegeben —

Leich-

Leichtigkeit des Verses, und Leichtigkeit der Darstellung einzelner Gedanken, Charaktere, Situationen und der Entwicklung derselben.

Seine Poesie kommt mir gleichsam wie das saubere Gemählde einer Landschaft vor, auf welcher wir weite Fluren verschiedenen Grün's als Felder, Wiesen, umher Wälder, Bäche, Seen, Hügel und Dörfer, und vielleicht, damit die Landschaft vielen nicht ohne lebendigen Hintergrund erscheine, auch eine schon etwas vom Nebel umhüllte Gebirgskette erblicken. Dabei fehlet es auch nicht an heiterem Tag, aber desto mehr an der Hauptsache, an — Gruppirung und Einheit, — die uns starke Gefühle erregen könnten. Wir sehen sie mit Freude an, denn sie ist ländlich und freundlich, aber im Innern der Seele bleibet es leer. Goethe's und Herder's Poesie dagegen, erscheint mir wie ein Gemählde von Geßner, oder auch von Mahler Heß in Zürch — überhaupt wie eine schöne Schweizer oder Italienische Parthie — ein reizendes Thal, in dem Ruhe nnd Stille herrscht, wo ein Bach sanft rieselnd sich hindurch krümmt, wo an den Seiten des Thals sich majestätische prächtige Berge erheben, deren Fernen bedeutend und Illusion erregend sind, wo ein hoher dunkler Hain uns in seinem Schatten ladet, wo der Himmel so ganz

rein

rein und blau ist, und ein ätherischer Silberduft über der ganzen Landschaft schwebt — oder wie eine sanfte Mondscheinlandschaft von Hackert in Neapel. Wir können stundenlang mit Anschaun dieser Landschaft versinken; sie erhebt unsere Seele und unseren Geist. Es steigen Gefühle in uns auf, die denen ähnlich sind, die in der Wirklichkeit in einer schönen Gegend uns werden, in einer Gegend, wo die Reinheit der Natur ganz die Reinheit der Seele umfaßt, die in süßer Harmonie mit derselben nach höhern ätherischen Regionen empor zu streben sucht. — Giebt Gefühl den Stoff zur Poesie, so wird sie noch einmal so schön und wahr; Geist und Einbildungskraft mögen sie alsdann künstlich formen. — Warum gefällt uns Oßians Dichtung so sehr? warum erhebt sie; warum wirkt sie so innig unnenbar auf unverdorbene Seelen — denn nur solche kann sie erfreuen —? Weil das reinste Gefühl, das nur in, durch und mit dem lautern Genuß und dem Wesen der Natur wahr erhalten wird, den Stoff dazu hergegeben hat. Glücklich preis' ich die Menschen, deren Herz durch die Natur rein und harmonisch gestimmt ist. —

Mir scheint es, als ob Wieland sich weniger durch die Lektüre der Alten gebildet habe, denen doch die Wahrheit des Gefühls und des Geistes

so

so innig verwebt ist. Was mir am meisten unter seinen Schriften gefällt, ist Gandalin oder Liebe um Liebe, und Geron, der Adeliche, denn in diesen herrscht doch noch ein lebendiger, thätiger, feuriger Frohsinn; und ferner der Dhinnistan. Der Oberon aber, der neue Amadis u. s. w. haben mir bei weitem nicht das gewährt, was ich mir davon versprach. Treffliche Bemerkungen finden wir in seiner Uebersetzung der Briefe des Horaz, und so auch im Peregrinus Proteus, und einzeln im Merkur. Meine Liebe und Achtung für Wieland kennst du lange, und ich glaube also nicht, als Widersacher oder Tadler zu erscheinen, wenn meine vielleicht beschränkte Urtheilskraft hie und da in mehreren seiner Werke Unvollkommenheit zu finden glaubt. So scheint mir auch — aufrichtig zu gestehen, als ob in manchem bisweilen Weitschweifigkeit herrsche, die nach meinem Sinn oft in leeres Geschwäz ohne Kraft und Leben übergeht. Er scheinet mir ferner in seinen Noten und Anmerkungen bisweilen Gelehrsamkeit auskramen zu wollen, und einen wenig festen Character zu verrathen, so daß man, nach seinen Erklärungen im Merkur über die französische Revolution, glauben sollte, er wende sich nach dem Wehen des Hofwindes. — Doch er ist und bleibt ein großer Mann dieses Jahrhunderts,

der

der der Dichtkunst eine neue leichtere Gestalt gab, und der eine neue Bahn eröffnete, worauf er bis jezt noch den Preis behält. —

Er lebt *) ziemlich still und ruhig in seiner zahlreichen Familie, und die Personen zu denen er zuweilen geht, sind die Herzogin Amalie, Herder, Böttticher, seltner Goethe, und an den regierenden Hof wird er etwa alle 14 Tage gebeten, so wie auch die beiden andern Gelehrten.

*) Seit einiger Zeit hat er Weimar ganz verlaßen und lebt auf seinen ersungenen Ritterguthe zu Osmannstädt.

Dritter

Dritter Brief.

Goethe war der Zweite, den ich sahe. Er hat sich seit ich ihn in Strasburg, zwar nur flüchtig kennen lernte, sehr verändert. Damals schien er mir äusserst lebhaft, ungeniert, und froh, jezt aber betrug er sich steif, so daß mein Besuch mehr das Ansehn einer Audienz nahm, als einer freundschaftlichen Mittheilung, bei welcher Geist und Herz gleich ausgeströhmt wären, und die ich doch so innig wünschte. —

Sein Portrait von Lips ist sehr getroffen, wenn ich den starren Blick ausnehme, den der Künstler dem Dichter gegeben hat, den Goethe aber gar nicht in dem hohen Grade besizt. Er hat eine männliche Statur — ist ziemlich groß und stark — sein Auge blickt lebhaft, und das Ganze hat mehr den Ernst und die Wichtigkeit eines Ministers, als die freundliche Miene eines so geist- und gefühlvollen Dichters. Sonderbares Zusammentreffen! Wo im Innern so viel Wärme, im Aeußern so viel Kälte scheint.

Son-

Sonderbar! daß unser äusseres Daseyn auch in so geringer Harmonie mit unserem innern Daseyn stehen kann.

Daß Goethe ein tiefes, zartes Gefühl habe, muß uns aus allen seinen Schriften hell hervorleuchten, und es ist so rein, daß es sich mit dem unserm innigst vereint, und unsere Seele mit süßer sanfter Gewalt lößt. So leuchtet überalles auch die unendliche Fülle und Kraft seines Geistes hervor. Alles was er geschrieben, in jeglichen Fache, in jeglicher Art der Darstellung ist merkwürdig und voll geistigen Sinnes, so daß gewiß jeder gebildete Leser, nur ungern seine Schriften aus der Hand legt. — Welche Kenntniß des menschlichen Geistes und Seele, welch reiner scharfer philosophischer Sinn liegt nicht in seinem Werther, seinem Meister und seinem theatralischen Werken?

Welche zarte und sanfte Blumen, in der Natur gepflückt, hat er diesen nicht verwebt?

Bei seinem theatralischen Werken sieht man, daß er den Shakespeare studiert, sich ihm zum Muster gewählt, und den Geist desselben sich ganz eigen gemacht hat. In meinen Augen ist es ein großes Verdienst, denn welch anderes Muster könnte man sich wählen, als diesen ausserordentlichen Menschen — Shakespeare? Ich habe ihn

seit

seit einiger Zeit wieder zu lesen angefangen, und bin noch damit beschäftigt. Gewiß es ist eine trefliche Nahrung für Geist und Seele, Kopf und Herz. Mit Julius Cäsar fieng ich an, dann das Ungeheuer aller Ungeheuer Richard den Dritten. Bei dem ersten sieht man niemand als den Brutus, bei dem lezten die Scenen mit den unschuldigen Kindern und mit den Geistern. Alles hat dieser Riese der theatralischen Dichtkunst gekannt — und zulezt alles an die tiefsten Geheimniße des Schicksals geheftet. Da ist kein Wort umsonst, oder an unrechten Orte. Wer kannte die menschliche Natur — die schöne und die häßliche — die Tugend und das Laster besser als er? Wer besser den Hof und den Pöbel? — die Hofleute ohne allen Character — den Pöbel so wetterwendisch. Das sieht man im Julius Cäsar ganz. Ferner las ich den Sommertraum, und das Wintermährchen; lezteres hat etwas wunderschön romantisches. In den beiden Veronesern, konnte ich mir es nur nicht zurecht legen, warum er den falschen Freund und treulosen Liebhaber Proteus noch so belohnt hat. Im Cymbelnie wird unser ganzes Gemüth, durch die vielen vortreflichen Sachen, sonderbar erfüllt und gerührt, nur darf man sich nicht an die harte Einleitung oder Verwicklung

stossen.

stoßen, so wie überhaupt im ganzen Dichter nicht an das Ungewöhnliche der Reden. Denn wenn wir sie recht beherzigen, so finden wir die allerschönsten Gefühle der Wahrheit und Natur darinnen — so heilig so innig, wie man sie nirgends findet. Es ist eine Welt voller Charactere und Natur — überall ruft er aus den Grund auf uns selbst zurück — erhöht unsern Character und lokt unsere eignen edlen Gesinnungen hervor, die so oft bei uns schlafen, weil wir uns selbst nicht bemühn, sie zu wecken. Schakespeare vereinigt genau die alte und neue Dichtkunst. Im Mährchen, in der Feenwelt und in der wirklichen Welt ist es überall der nemliche — alles ist nach dem Maasstab der Natur auf Gerechtigkeit, Nothwendigkeit und Güte gebaut — und dies mit einem unerschöpflichen Reichthum der Phantasie! Sehe ich in die Hildegard von Hohenthale die mir seit einigen Tagen in die Hände gefallen, und denn in den Shakespeare, so kommt mir jener gegen diesen Edlen wie ein lüsterer Satyr vor. Der Roman selbst vom Anfang an bis an das Ende ist abgeschmackt und widrig — und doch hat der Verfasser davon so wahre innige Gefühle über Musik überhaupt — und über Kirchen und Opernmusik insbeson-

dere — geknüpft. Das doch die Autoren mitunter so niedrige Geschöpfe sind!

Aber wohin verliehre ich mich? von Göthe auf Shakespeare; indeß ist der Uebergang natürlich, und was ich vom englischen gesagt, gielt ebenfalls nur nicht in der Fülle vom deutschen Shakespeare, denn das ist Goethe. Was sind nicht sein Götz von Berlichingen, sein Taßo, sein Egmont, Clavigo, Stella, Iphigenie? Ja seinen Großcophtha, und seinen Bürgergeneral finde ich voller Witz und Scharfsinn. —

Sein Gefühl für das Schöne der bildenden Künste ist tief und rein, und steht mit seinem Gefühl für Dichtkunst in genauem Ebenmasse, so daß es mir äusserst belehrend und merkwürdig war, als Goethe die Gefälligkeit hatte, mir seine Zeichnungen und Antiken, die er in Italien gesammlet, zu zeigen und dabei seine Bemerkungen, seine Urtheile zu sagen. Bei Goethe wohnet ein Professor Meyer — *) aus

Steffi

*) In den Horen finden wir einige Aufsätze von ihm, als im 2ten St. des 1ten Jahrgangs, Ideen zu einer künftigen Geschichte der Kunst — in 9ten Stück. Beiträge zur Geschichte der neuern bildenden Kunst. A. d. H.

Steffi am Zürchersee — ein gar intressanter Mensch. Jeder Künstler und jeder Liebhaber der Kunst, der nach Weimar kommt, sollte die Bekanntschaft dieses Mannes suchen. Von ihm sah' ich recht artige Gemählte, uud hörte viele gute Bemerkungen, denn er besizt ganz den reinen wahren Sinn für die bildenden Künste, den er sich in Italien erwarb. Aber nicht nur im Felde der schönen Wißenschaften allein, sondern auch in andern hat sich Goethe ein unauslöschliches Denkmahl gesezt z. B. in der Physik, Botanik, und Physiologie, wo er als Genie, welches mit Leichtigkeit alles faßt und tief blickt, auf die Theile, die er bearbeitet, ein wohlthätiges Licht verbreitet hat — und noch hab:n wir viel von ihm zu erwarten.

Johann Wolfgang von Goethe ist zu Frankfurt am Mayn den 28ten August 1749 gebohren. Sein Vater war Rathsherr in Frankfurt, der in den sechziger Jahren starb. seine Mutter aber lebt noch. Schon in seiner Jugend soll er manche närrische Einfälle gehabt, und den Geist den er nachher gezeigt, verrathen haben. Sein Vater soll sehr streng gegen ihn

gewesen seyn, seine Mutter sehr nachsichtig. In Leipzig und Strasburg, wo er studiert, soll er ziemlich ausgelassen gelebt haben. Er wurde daselbst Doktor der Rechte, und advocirte hernach in Frankfurt. Durch Wieland soll er der Herzogin Amalie von Weimar empfohlen worden seyn, den jezt regierenden Herzog — ihren Sohn — auf seinen Reisen zu begleiten. 1776 wurde er Legationsrath, 1779 zum Geheimenrath 1782 zum Kammerpräsidenten in Weimar gemacht und geadelt.

Vierter Brief.

Vor einigen Tagen war ich wieder bei Goethe, und zwar innigst vergnügt. Je mehr man ihn kennen lernt, desto interessanter wird er, desto schönere Dinge hört man von ihm, und die Kälte des ersten Besuchs schwindet bald durch das geistige Feuer, wodurch man, bei einem weitern Umgange mit ihm, sanft erwärmt wird. Er erzählte mir viel von seinen Aufenthalte und seiner Reise in Italien, wobei ich mich so ganz in die schönen Gefilde der Kunst und Natur wieder hinträumte. Es ist doch ein himmlisches Land! Eine Reisebeschribung von ihm dahin, würde sicher einzig in ihrer Art seyn. Nicht nur, wie ich schon in meinem vorigen Briefe geschrieben, würden wir treffliche Bemerkungen über Kunst, sondern auch über Natur und Menschen darinnen finden, und seine spaßhaften Abentheuer, von denen er mir einige erzählte, würden, da er alles auf eine so unterhaltende, ihm eigne, genialische Art dargestellt, bei der

Lektüre ein lustiges angenehmes Interesse erregen. In Venedig soll er besonders mit den dortigen schönen Mädchen manchen Scherz getrieben haben. — — —

Sein Wilhelm Meister enthält mehrere Züge aus seiner eignen Jugend, und die Darstellung der Entwicklung der Begriffe und Ideen vom Theater, und Meisters Liebe zu demselben soll Schilderung seiner eignen frühen Lieblingsideen seyn. Goethe hat in seinem Leben oft gleiche oder wenistens ähnliche Scenen als die des Meister mit der Mariane, Philine und der Gräfin, gespielt, denn sonst hätte er sie nicht mit so viel Wahrheit und Feuer dargestellt. Seine lebhafte Einbildungskraft hat sie bei der Entstehung als schöne Bilder rasch ergriffen, aufbewahrt, und sie wieder als reizende Gemählde, nur in einem andern Lichte, auf gestellt. —

Wilhelm Meister ist wirklich ein großes Kunstwerk, voll der schönsten Gefühle, des schönsten Geistes, der treflichsten Urtheile und psychologischer Bemerkungen, die man zum Theil mehrere recht beherzigen sollte. Alles was der Verfasser über das Theater und über Shakespeare sagt, ist richtig und wahr, so daß jeder Schauspieler, der Anspruch auf seine Kunst

und

und auf Bildung macht, Meisters Lehrjahre studiren sollte. Aeusserst glücklich und treu ist das unbestimmte, flatternde, und taummelnde Leben der Schauspieler copiert, und die Schilderung einer so ruhigen und lebhaften kleinen Welt mit all den Ränken und Cabalen der grossen macht mit den Zahrtheiten der Seele und des Herzens die wir bei Mignon, den Harfenspieler und im 4ten Theil finden, keinen üblen Contrast. So angenehm und hinreissend die Lektüre dieses Roman's ist, und so sehr uns Meister's Schicksal interessirt, so wenig ist es aber doch ein Character, der als Muster aufgestellt werden könnte. Denn im Grunde führt der Held doch ein gar unbestimmtes, ziemlich unmoralisches, sonderbares, auch in Hinsicht seiner Seele herumschweifendes Leben. Die Norm seiner Handlungen ist seine Phantasie. Schnell nimmt er Eindrücke an, worin einer den andern oft wieder verdrängt, — und doch scheint er im Ganzen ein Streben nach einen Ideal zu haben. Da er nur hie und da Energie zeigt, so könnte man sie ihm ganz absprechen, so wie auch überhaupt seine Grundsätze nichtig und sonderbar sind, besonders was das weibliche Geschlecht betrift. Aber Goethe selbst hat über den Umgang mit diesem Geschlecht seine

eignen

eignen Ideen. Ob sie zu entschuldigen sind oder nicht, und ob sie mit Recht entschuldigt werden können, darüber will ich mich nicht einlassen. Den Grad des Tadels aber, den man gewöhnlich solchen Verhältnissen zuschreibt, haben sie durchaus nicht. — Die Weiber sind da um uns zu vergnügen, uns zu besänftigen und zarte Gefühle in uns hervorzubringen, und dies geschieht gerade je zwangloser je weniger gebunden diese Verhältnisse sind. Nur scheint es mir für die Kinder hart, die aus solch einer wilden Ehe entspringen, keine Eltern in bürgerlicher Hinsicht zu haben, und wir deutschen halten nun einmal auf solche Convenienzen viel. Im Grunde freilich hat man recht, denn durch Gesezlosigkeit und Ungebundenheit wird man immer mehr oder weniger, früher oder später unglücklich, sowohl in den Ständen als in der Familie, und nur Treue, Ordnung und Fleiß können uns wahrhaft glücklich machen, denn selbst unsere gegenseitige Achtung verliehrt sich dadurch. —

Goethe lebt nehmlich mit einer Demoiselle V. in engem Verhältniß. Sie ist ein kleines lebhaftes Mädchen, eben nicht schön, und auch nicht von ausgezeichnetem Verstande, aber voller Natürlichkeit, und durch Goethen's

Um-

Umgang soll sie gebildet und interessant geworden seyn, so daß sie manche artige witzige Bemerkung macht. Goethe führt mit ihr ein häusliches, ruhiges vergnügliches Leben, sie wohnt in seinem Hause, und besorget die Wirthschaft. Er hat einen allerliebsten Jungen, den er August Walther hatte taufen lassen, und von den ich begierig bin in der Folge mehr zu hören, wie und was er unter Goethe's Anleitung geworden ist. Der bekannte unglückliche Theaterdichter V. ist der Bruder dieses Mädchens. — —

Die innere Einrichtung seines Hauses ist schön und geschmackvoll, es herrscht ganz ein römischer Geist darinnen. Neben der breiten Treppe im Hause — nach römischer Art — sind mehrere Nischen, in denen Statuen stehen, und an der Decke ist ein plat-font, das ein Gemählde der Iris enthält. Vor der Thüre ist im Fußboden das Wort Salve mit großen schwarzen Buchstaben eingelegt, und in den Zimmern findet man die schönsten Gemählde und Zeichnungen nach Raphael, Corregio, Angelika Kauffmann u. a. m. so daß jeden, der in dieses Haus tritt, die Geschmack- und Geistvolle Einrichtung innig wohl thut.

Goethe

Goethe ist Geheimerath, sizt aber nicht mit im Ministerio, sondern wird nur in den wichtigsten Geschäften um seine Meinung befragt, die dann auch immer giltig ist. Man könnte ihn also wohl den wahren Geheimenrath des Herzogs nennen, dessen vertrautester Freund er auch ist. Wer sollte nicht von den Gefahren gehört haben, die sie beide auf ihren Reisen brüderlich theilten? Bestimmte Geschäfte, die er noch hat, sind die Führung der Direktion des Schloßbaues, des Instituts der Zeichenakademie und des Bergbaues zu Ilmenau. Vor Zeiten war er Präsitent der Weimarschen Kammer, um die zerrütteten Finanzen wieder in Ordnung zu bringen; aber es wollte ihm nicht gelingen und so legte er denn bald diese Stelle wieder nieder. Er hat oft Mittags und Abends Gesellschaft bei sich, und im Winter hält er alle 14 Tage in seinem Hause eine Zusammenkunft der Weimarschen Gelehrten, die denn Abhandlungen und andere kleine Aufsätze vorlesen, und die Critik der andern darüber anhören. Oft lebte er in Jena, um sich ganz der Muse zu überlassen, und neuerdings hat er mit Schiller ein engeres Freundschaftsband geknüpft. — — — — — —

Schiller ist seit einigen Tagen hier, und heute Abend war ich mit ihm in Gesellschaft. Er ist mittlerer Größe, und hat ein äusserst markirtes Gesicht — eine gebogne Nase — lebhafte Augen — rothes Haar. Schon auf seinen Gesicht ließt man den feurigen wilden Geist, der in seinen Schriften herrscht, zugleich aber auch den tiefdenkenden Philosoph, und mit Achtung muß man ihn anschauen, denn auch sein Nahme glänzt in der deutschen Litteratur hell hervor. Wer ihn als großen Historiker will kennen lernen, der nehme nur z. E. gleich seine Beschreibung des 30 jährigen Krieges, lese und fühle die Macht, Fülle und blühende Phantasie der Darstellung, bei solcher Gedrängtheit. Zu beklagen ist, freilich daß der lezte Theil dieses Büchelchens so trokken und flüchtig abgefertigt worden ist. Moral mit mancher zarten Empfindung ausgeschmückt findest du in Don Carlos. Ob aber nicht gar zu viel Deklamation darinnen enthalten ist, das wäre eine andere Frage? Mir fehlen lebendige consequente Handlungen; ja ich möchte sagen, es gehöre noch in die Zeiten, wo man Reifröcke trug. In seinen Räubern herrscht eine wilde zügellose gräßliche Phantasie — bald sanft, bald schrecklich. — Ueberhaupt

haupt finde ich in seinen theatralischen Werken immer etwas hartes, das uns Unwillen und Abscheu hervorlockt; daß nehmlich meist der Held des Stücks, Ungerechtigkeit ertragen und ihr wohl gar unterliegen muß. Diesen, wie gesagt, harten, schrecklichen Scenen sind wiederum so sanfte zarte beigesellt, daß die Seele des Zuschauers oder Lesers einen sonderbaren Contrast in sich erleiden muß. Zwar schätzt man ihn als Dichter, weit und breit: fragst du mich aber nach meinem Urtheil, so muß ich gestehen, daß ich ihn auch doch nicht in einem solchen Grade hochschätzte, denn er mischt mir bisweilen gar zu viel Philosophie ein, wodurch denn seine Gedichte mehr zum philosophischen Räsonnement werden, das in schöne Verse und eine blühende Sprache gebracht ist. Dies ist auch der einzige Grund, warum mehrere Stellen in seinen Poesien uns dunkel und unverständlich vorkommen, und soll man denn über einem Gedichte, um es zu begreifen, lange studiren? Gewiß nicht. — Das größere Publikum hat aber nun einmal die Eigenheit daß ihm das gerade gefällt, was es nicht verstehet, was oft ganz dunkel oder ohne Sinn ist. Ich möchte daher wohl auf etwas ähnli-

ches bei Klopstocks Oden und Kant's und Fichte's Philosophie bemerken.

Vortrefliche philosophische und ästhetische Bemerkungen, Abhandlungen und Fragmente von Schiller findest du in der Thalia, und den Horen. Auch diese leichten Mädchen müssen unter seinem Gouvernement oft sehr philosophische Mienen machen. Orpheus nennt die Horen: Frühlinghafte, die Auenliebende, mit Blumen bekränzte, mit Farben geschmückt von Hauch süß duftender Blumen umwehte, ewig blühende Horen rc. rc. Schiller aber nennt sie ernste, tiefdenkende, die dunkeln Wälder liebende, von Eulen umflatterte, philosophische, ästhetische Horen rc. rc.

Ganz neuerlich ist er Xenien-Dichter geworden!!!! — —

Füster

Fünfter Brief.

Die unglücklichen Xenien werden ohne Zweifel auch bei Euch spuken, wie jezt fast überall in Deutschland. Das war eine gefundene Mahlzeit für die Deutschen armen Köpfe und Journalisten! Jeder sucht sein Heft dadurch merkwürdig zu machen, und läßt sich seine Bogen dafür zahlen. Welch Elend! Man sollte nur gleich alles, was Bezug darauf hat, unterdrücken, denn wer mag die geistlosen Unstalten immer sehen? Hier und in Jena sind Xenien und Antixenien in aller Händen. Wer sonst das ganze Jahr kein Buch kauft, hat sich Schillers Almanach für das Jahr 1797 angeschaft. In Jena, sagt man, seyn sie die einzige Unterhaltung; vortreflich! Eine würdige Akademie zu Bildung des Verstandes und Herzens! Diese litterarischen Klatschereien, Verläumdungen, und Grobheiten sind der Tod der Wissenschaften und der Sittlichkeit. Goethe's hie,

hiesige hohe Freunde sagen, daß Schiller an Allem Schuld sey. Vermuthlich wird dieser allein die Schuld auf sich sitzen lassen müssen. Im Journal Deutschland ist eine Herausforderung an Schiller, auf die er antworten muß. Die Gegengeschenke sind elende Manso, Dykische Wische. In Urians neuesten Reisen von Claudius ist das, was allein aus dem Gemüth kam, das Beste; z. E. eine Kröte auf die blose Brust gesezt (welches wirklich das Passendste ist, was man über ein Pasquill sagen kann.) Sodann Tabula votiva, du sollst nichts heiliges anrühren rc. Der Kain und die Klage. Für die Xenien sind auch Berlocken erschienen, die von Lenz seyn sollen. Ein tüchtiges Persiflage steht im Berliner Archiv der Zeit, vermuthlich vom Professor Meier in Berlin; und ein Jargon von ausgesuchten Unsinn und Dummheit, wovon kein vernünftiger Mensch ein Wort verstehen kann, ist der Mückenalmanach. Nikolai ist grob und platt, aber kennt das Publikum für das er schreibt. — Wieland hat den Schillerischen Musenalmanach im Februarstück des Merkurs 1797, recensirt. Er hat es gar verständig gemacht — alles Tadelnswerthe gesagt, was ge-

sagt

sagt werden kann, und am Ende sucht er auf eine feine Wendung alle die schlimmen Xenien auf ein Jüngerlein der beyden Freunde zu schieben — es ist eine so glückliche Wendung, daß, wenn es gleich nicht wahr ist, man es doch gerne glauben möchte, damit nur Sittenlosigkeit und Frieden wieder hergestellt, und den Pasquilton, dem jezt die Thüre geöfnet ist, Einhalt gethan würde. Er hat wirklich die ganze Sache so streng und so milde behandelt, daß das Publikum und die Verfasser selbst zufrieden seyn müssen. Wenigstens ist der Vorhang wieder gefallen, und nun gute Nacht Xenien und Antixenien. Ich wollte, daß ich nichts mehr davon hörte, denn es eckelt einem der übersalznen Speiße. Warlich das stille Gemüth ist mehr werth als das übermüthige Talent. Besonders bin ich des Antixenienzeugs satt. Lies es nicht, vergiß es. — Es ist ausgetrettener Koth. — Einerseits wünsche ich nicht, daß Goethe die Xenien geschrieben hätte, denn ein jeder will jezt Xenien fabriciren, und sich über andere lustig machen, wozu der Deutsche im Durchschnit doch gar nicht geschickt ist, da sein Witz meist grob, plump und platt wird, und er nur wenig die Feinheiten der griechischen und französischen Epigramme nachzu

ahmen

ahmen, oder blos zu verstehen im Stande ist. Der Deutsche hat das Unglück mit dem bekannten Thiere in der Aesopischen Fabel gemein, das dem schmeichelnden Schooshündchen es gleichthun wollte. Goethe hat ferner die gute Meinung von sich, bei vielen geschwächt, verlohren, ja in Haß verwandelt — doch dies kümmert Goethe nicht viel.

Anderseits aber freuet es mich, daß endlich einmal ein Mann, wie er die Geißel in die Hand genommen, und damit unter die Heerde der — gefahren, denn es war nöthig. Nur glaube ich, daß zugleich einige mit gepeitscht worden sind, die es nicht verdient hatten, und darunter zähle ich unsere guten Freunde — die beiden Stollbergs — ferner Gleim, Reichard, und nur noch einige wen'ge andere. Daß aber den Mansonen und Dykianern, und den andern unzählichen Scribblern, Recensenten Deutschlands, welches eine ganz unausstehliche Race ist, das Maul dadurch etwas gestopft worden ist, hat mich innig gefreut. Diese Menschen, bornirten Sinnes, schreiben, schreyen, wollen sich, Unwichtige, wichtig machen, und Urtheile fällen über Dinge, die sie nicht verstehen, und über Menschen, die sie nicht beurtheilen können.

 Gewiß

Gewiß bringen diese schwachköpfigen Recensenten der deutschen Litteratur den größten Nachtheil, indem sie wirklich vielen, besonders jungen Leuten die noch in der Bildung ihres Urtheils und Geschmackes begriffen sind, einen schiefen Gesichtspunkt der Dinge bei, woraus denn auch leicht falscher Geschmack und falsches Urthell entstehet. Ja warlich der Zustand der deutschen Critik ist äußerst elend. Es recensiren solche, denen größtentheils eine richtige Urtheilskraft versagt ist, die aus Geistesarmuth oft Persönlichkeiten ins Spiel bringen, und die dadurch, daß sie große Männer, deren Verdienst längst anerkannt ist, zu tadeln und herabzusetzen oder sich gleichsam an ihnen zu reiben suchen, Gewicht und Gehalt zu bekommen glauben. — Ob man gleich die allgemeine deutsche Litteratur-Zeitung jezt für das beste kritische Blat hält, so übt diese doch eine Tyrannei aus, gegen welche sich alle rechtlichen Leute aufmachen sollten, denn sonst richtet diese moralische Balbierstube, wie sie Falk nennt, den Teint der deutschen Litteratur noch vollends zu Grunde, und ihre Schminke, der wir uns bedienen, und dieselbe, wie sie wünschen achten sollen, wird doch nie die reine Farbe der in der Hauptsache noch unverdorbnen deutschen Natur ersetzen.

Das

Das Einzige, was mich neuerdings noch von dieser Reinigungsgesellschaft gefreut hat, ist daß sie den Mantel der Philosophie in der sie sich zeither eingemummt hatte, etwas zu lüften und zum Theil abzuwerfen scheint. Schade ist es, daß der Hofrath Schütz in Jena, der wirklich richtiges Urtheil und ächten Geschmack besizt, so wenig darauf wirkt, oder — vielmehr wirken kann. Es sind ihm gleichsam Händ und Füße gebunden, und das Ganze wird mehr merkantilisch betrieben. Die Zeiten der ehemaligen Censur, wo Männer recensirten, die überschauen, und richtig urtheilen konnten, sind vorbei: ich meine die Zeiten Leßings und seiner Freunde. Diejenigen Jeztlebenden aber, die recensiren könnten und sollten, haben sich zurückgezogen, und wer kann es auch diesen Männern verdenken, daß sie sich von dem Schwarme seichter Critiker, worunter auch die Arbeiter der Litteratur-Zeitung größtentheils gehören, entfernen?

Eine gute Erscheinung aber muß ich Dir melden, nämlich daß die Erfurter gelehrte Zeitung mit dem Jahre 1797 anfängt, die Namen der Recensenten unter jede Recension zu setzen. Es ist dis ein höchst löbliches und gerechtes Verhalten. Warum soll ich meine Richter nicht kennen? Die ersten Blätter, die von dieser Einrichtung

 sprechen,

sprechen, wobei auch ein Votum vom Coadjutor von Dahlberg ist, sind lesenswerth. Jeder rechtschaffene Mann und Verehrer der deutschen Litteratur sollte sich mit vereinigen, dies Unternehmen zu unterstützen. Auf Gewinn sollte man nicht sehen, nur auf die gute Sache. Ob aber nicht das Conzert der ungenannten Trompeter und Pauker, sich gegen baare Bezahlung vom Dache der A. L. Z. hören laßen, die freywillig auftretenden Liebhaber in Erfurt nicht überschreyen wird, steht zu erwarten.

Um der deutschen Critik wieder aufzuhelfen, sind, glaub' ich, nur 2 Wege jezt möglich, nemlich, daß sich entweder die verdientesten Männer Deutschlands, in den verschiedenen Fächern, und die durch Autorität genug besitzen, verbinden, um zu recensiren und von Zeit zu Zeit einen Ueberblick über die Fortschritte in den Wißenschaften zu geben — oder, daß 2tens nur einige wenige, wie gesagt, nahmhafte Männer Recensionen über Recensionen schreiben und dann gegen die Herren Recensenten, scharf und unbarmherzig wären. Doch genug von diesem Armseeligkeiten; es sind für Deutschland in jeden Betrachte verworene und schimpfliche Zeiten.

Was deinen lezten Brief wegen der Fortsezzung Deiner Studien betrift, so freut es mich,

daß

daß du die Naturgeschichte alles Ernstes treibst; setze aber auch die Menschen- und Weltgeschichte darüber nicht hint'an. Wirst du einst Staatsmann, so ist dir die leztere unumgänglich nothwendig, und erstere giebt dir Zierde und Vergnügen. Kommst Du in Umstände, wo du von ersterer Profession machen mußt, nun so hast du doch 2 Gesichtspunkte. Nur lasse Dir den Geschmack an der Geschichte nicht durch Compendien verderben: da sieht man blos das Gerippe, und ein solches hat nie etwas annehmliches, aber man muß es haben. Dein Studium der Alten wird dem Gerippe schon Fleisch und Nerven geben.

Leider sind fast alle Compendien, nicht nur der Geschichte sondern aller andern Wissenschaften, gerade wie die Professoren selbst, die sie schreiben, verzweifelt steif und hölzern. Das erste, was dem Jüngling in die Hand gegeben wird, ist meistens weder für die Phantasie noch die Empfindung nährend und angenehm, und doch ist's das eben, was der Jüngling will, und ihm von Gott und Rechtswegen in diesem Alter zukommt. — Das ist aber bei den Deutschen durchgängig so — exceptis excipiendis. — Neulich las ich in Hesiod's Theogonie die liebliche patriarchalische Schilderung der Könige und Sänger Vers 30 und folgende, und conferirte

dabei

dabei des Wolf's in Halle notas (Hal. 1783.) Auch nicht Eine von den süssen Empfindungen, mit denen sie aus der sanften Seele des Dichters floß, hat er gehabt. — So machen es aber diese Philologi, Critici rc. mit allen alten Büchern, am meisten mit den alleraltesten. Wie Thiere wühlen sie in diesem Garten Gottes herum, und suchen wo sie eine schöne Blume zerknicken, eine gesundmachende Wurzel abnagen können. Ich habe den aller submissesten Respekt für die Wortcritik; sie ist unumgänglich nöthig: aber ich möchte nicht die Seele eines Mannes haben, der sie mehr als nebenbei treibt, oder wohl gar seine Hauptsache daraus macht.

Heyne selbst mag seinen, freilich auch ziemlich spröden Commentar über Virgil nun nicht mehr leiden. Rom und Griechenland sind ja für uns dahin! Wir müssen uns lediglich an ihrem Geist, an ihren Gesinnungen und Gedanken, an ihrer lehrenden Geschichte und Sprache nähren. — Und eben das macht den Pedanten, wenn man sich ganz in das Studium dieser verlebten Geschichten versenkt, und bis auf die Schuhe der Alten, und die Sandalen der Götter alle Minutias des Alterthum's kennt, dabei aber vergißt, in welcher Zeit wir leben, und keine Anwendung vom erstern auf die leztere zu machen weiß.

weiß. Der enge kleinliche Geist der Critiker hat dieses philosophische Studium der Alten bei vielen Hoffnungsvollen Jünglingen ertödet, ja selbst auch das Studium der Bibel verdorben.

Naturgeschichte und Menschengeschichte mit Geographie verbunden — alles aber in der schönsten Form angesehen — werden also Deine Hauptstudien seyn, und das Studium der Alten denenselben Reiz, Schönheit und Geschmack geben. Nur immer Eins auf einmal und dieses ganz gemacht, immer beim Anfange angefangen und beim Ende geendigt; immer alles auf sich selbst, auf unsre Nächsten um uns, und auf nnsere Zeit angewendet; nicht zu viel auf den Detail sondern für jezt noch blos auf das Ganze gesehen. Wir lernen für das Leben und nicht für die Schule; für das öffentliche Leben so sehr es uns auch bebeengt oder beengt wird, nicht für das blose Lernen. — —

Sechster

Sechster Brief.

Diesen Morgen wollte ich Herder besuchen, wurde aber nicht angenommen: traurig gieng ich daher nach Hause und sann wie ich es wohl anfangen könnte, um nicht unter die gewöhnliche Menge der Fremden gezählt zu werden, die diese Männer heimsuchen. Wieland und Goethe hatte ich gesprochen, und ich sollte Herder nicht sehn? das wäre mir unmöglich gewesen.

Ich machte daher diesen Nachmittag durch Wieland's Vermittlung einen zweiten Versuch und siehe er gelang. Sogleich bei der ersten entrevue fand ich den geistigen, tiefdenkenden, gefühlvollen, edlen, humanen, liebenswürdigen Mann, in ihm selbst, wie in seinen Schriften. Nicht die geringste Prätension, da er sie doch haben könnte, sondern die Liebe und Milde selbst. Noch nie sah ich Geist und Seele in so vollkommener Harmonie.

Er ist mehr grosser als mittelmäsiger Statur, etwas stark — und nur wenig gebogene Nase und in seinem Gesicht liegt Güte, Ernst Ruhe und Lebhaftigkeit des Geistes zugleich. Seine Unterhaltung ist äusserst interessant, belehrend und theilnehmend. Wir sprachen viel über Italien, und dies sind ja meine liebsten Gespräche, wie du weißt. Sein Gefühl für die Schönheiten der Kunst und Natur ist durch das Studium der Alten, besonders der Griechen, die einen weit feinern Sinn dafür hatten als die Römer, und durch seinen poetischen Geist geläutert, und von seltener Reinheit. So auch seine wißenschaftliche Kenntnisse, und sein heller Blick über diese Gefielde. Er ist ein Gelehrter, wie alle seyn sollten, und eine ehrwürdige Erscheinung am Ende des 18ten Jahrhundert's. Männer, wie Er, sind in unserer Zeit selten, und sie werden seltener von Jahr zu Jahr. Denke, daß eine neue Zeit erwacht, in der viel Bestrebsamkeit und Talente erfordert werden. Wir alten Bäume grünen und blühen ab; ihr jungen Sprossen wachst zu einer ganz andern Verfassung der Dinge auf. Europa geht der Verwirrung entgegen. Die Welt, die Zeit braucht fleisige, tüchtige, veste, gesezte Männer. In Deutschland ist jezt moralisch und poli-

politisch nicht die beste Zeit. Männer, wie Herder, sollten häufiger seyn, denn sie sind nöthig, nöthig den künftigen Generationen. — — Seine Grundsätze sind: rein zu stehen, rein zu wirken ohne kleinliche Rücksichten, und ganz für die Menschheit zu leben.

Lies doch ja einige seiner Schriften. Die Briefe der Humanität sind schön und voll der treflichsten Ideen und geläuterter Materialien für eine dereinstige pragmatische Geschichte der Menschheit. Von noch schwererem Gewichte sind die Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, ꝛc. Herder hat eine Gabe der Ueberschauung, der Umfassung, so daß man selten beim ersten Lesen den ganzen Umfang seiner Ideen ermessen kann, und nur ein wiederholdes Studium seiner Werke gewährt uns eine Bekanntschaft mit dem Genius, der sie beseelt. Seine poetische Diktion hat allen Reiz der frühesten Weltalter, die Erhabenheit des Orients, und die Reinheit und Frische der Morgenröthe. Mir geht kein neuer Schriftsteller über ihn, und ich setze ihn nur wenige Alten die mir vorzüglich lieb sind, an die Seite, nur wenige aber über ihn. — —

Die Terpsichore kann ich nicht oft genug lesen, sie wird meine Gesellschafterin und

Freun-

Freundin zeitlebens bleiben. Da ist Kraft! Wer Dichter werden will, der gehe auf diesem schweren aber rühmlichen Pfade, und fliehe, um aller Grazien willen, die nichtssagenden Tändeleien, die bei dem grossen Haufen der deutschen Dichterlinge Mode werden, nichts sind, als eine übelverstandene Nachahmung der Griechen, fein seyn sollen, und von jedem, der an nahrhafte Speisse gewöhnt ist, als laues Wasser gleich wieder ausgespien werden, und nur schwache eitle Seelen auf Augenblicke kitzeln und vergnügen. Aber auf eine ganz andere Art muß die Terpsichore wohlthun, und einem Schwung geben. Es herrscht ein strenger moralischer Geist darinnen. —

Sehr befremdet hat mich die Recension der Terpsichore in der Allgemeinen Deutschen Litteratur-Zeitung, wie man sagt vom Herrn August Wilhelm Schlegel. Er fängt mit einem grossen Lobe Herder's an, führt dann ängstlich auf wo er es — nach seinem Urtheil — gut oder nicht gut gemacht habe, unter beständigen Lobeserhebungen, und schließt endlich mit einer vortreflichen Ode. — Auch nicht einen wahren Gesichtspunkt von der Terpsichore hat er ergriffen. Nichts von dem innern grossen Caracter dieser Oden, von dem grossen Gemüth sich in

alles

alles zu versetzen, mitzufühlen z. B. die Liebe seines Vaterlandes u. s. w. ferner nichts von dem Wohlklang und der schönen Sprache, die Herder den Oden, so ganz nach dem Inhalte jeder, anerschaffen hat, daß diese Oden, jezt wie damals im 30 jährjgen Kriege, eine Stimme eines ewigen Weltgeistes zur Aufmunterung, Lehre und Trost an's Herz gelegt seyen — kurz nichts von allen dem. Ueberhaupt glaub ich kaum, daß dem Herrn Schlegel je die Terpsichore und Shakespeare's Geist erscheinen werde. — —

In den zerstreuten Blättern wirst Du der Griechen Geist, und auch so manche schöne moralische Aufsätze finden, die immer den Zweck haben, den Menschen seine Würde zu zeigen, ihn zur Sittlichkeit, zu guten Handlungen und zur Aufopferung für die Menschheit anzufeuren. — — — Herder zu Gefallen habe ich auch dem Gottesdienst einigemal besucht, und seine Predigten, deren ich dreie hörte, haben mir einen innigen Genuß verschaft. Er predigt einfach, wahr, groß und stärkend und mit einer seltenen Ruhe.

Er ist im Jahr 1741. zu Mohrungen bei Königsberg in Preussen gebohren. Nachdem er in Königsberg Theologie studirt hatte, wo er Hamanns Schüler und Freund war, kam er als

Collabo-

Collaborator nach Riga, von dort aber gieng er mit einem Prinzen von Holstein auf Reisen. In Strasburg lernte er Goethe, und in Paris Diderot kennen. Beide wurden seine Freunde. Nach Vollendung seiner Reisen, wurde er Lippe-Bückeburgischer Consistorialrath, im Jahr 1776. Generalsuperintendent, Consistorialrath, Ober Hofprediger und erster Prediger an der Hauptkirche in Weimar, im Jahr 1789. Ober Vice-Präsident des Ober-Consistoriums. Er sollte einen grössern und andern Wirkungskreis haben. Er soll, wie man hier sagt, zuweilen etwas hypochondrisch und launisch seyn. Ein Wunder wäre es nicht, denn in dieser Gegend findet ein Mann wie er, wohl wenig Aufheiterung, da in und um Weimar moralisch und physisch nicht das beste Clima ist.

Siebenter Brief.

Das vorigemal meines Hierseyns gefiel es mir besser. Jezt scheint mir als ob sich Weimar verändert, ja verschlimmert hätte. Doch vielleicht irre ich mich, und das will ich hoffen. Woher aber diese Veränderung komme, wenn sie wirklich ist, will ich nicht bestimmen.

Es befinden sich jezt eine Menge Ausgewanderte hier, und die politische Noth drängt bald nahe von Maynz her. Auch einige principes sine terra sind hier, und von den Ausgewanderten unter andern der bekannte Mounncier *), Mitglied der ersten Nationalversammlung

*) Dieser Mounncier hat jezt bei Weimar eine Erziehungsanstalt angelegt, wozu ihn der Herzog das Lustschloß Belvedere eingeräumt hat. Ich habe

lung, ein Comte Fouquet, zwei Comtes Mallet, ein Comte Dumanoir, ein Abbé du Vaux, ein Abbé Briſſard, &c. &c. Dieſer Menſchen Glück macht gröſtentheils die fürſtliche Gnade, eine wöchentliche Einladung an Hof, und ihr pouvoir vivre en bon train, et pouvoir montrer bonne facon; ferner daß ſie im Kleinern die Rückerinnerung voriger Zeiten genoſſen, und bisweilen ſtatt Votre Alteſſe, gleichſam als wären ſie noch am Hofe Ludwigs, Votre Majesté, ſagen. Auf ſo eine plumpe Art ſchmeicheln bisweilen, die ſonſt ſo feinen Franzoſen. Meine Meinung über die Emigrirten weißt Du: ſie ſind in ihrer jezigen Lage freilich zu bedauren, aber auch — zu verdammen. Wer hat ihnen den geboten zu emigriren? Wer ihnen eine ſolche Anhänglichkeit an falſchen Ruhm und Ehre, als Nahmen, Stand, Ordens, Religion und Gunſt der Fürſten, verheiſſen? Jezt kommt

habe gehört, daß jeder Penſionnair 200 Louisd'ore jährlich bezahlen muß. Hoffentlich wird kein Deutſcher ſo unbeſonnen ſeyn, ſeine Kinder unter jungen ausgelaſſenen Engländern, von Franzoſen erziehen zu laſſen.

A. d. H.

kommt dies ihnen alles theuer zu stehen, und bringt selbst den Deutschen Schaden, indem sie durch ihre französische Etiquette auf unsere Höfe, denn an diesen leben sie meist, gewiß nicht den besten Einfluß haben. Wie man mir sagt, jede Sache habe ihre zwei Seiten, so auch hier. Das einzige nemlich, was mich davon noch freut, ist, daß sie uns die französische Sprache geläufiger und gemeiner machen, wodurch wir viel gewinnen, denn diese Sprache hat den Character der Klarheit und des Verstandes, und in allem was Elemente oder allgemeine Begriffe, kurz Lehre anbetrift, eine ungemeine Präcision. Sie ist schon an und für sich eine Art Logik, und an Cultur die griechische Sprache Europen's. Leider lehrt sie uns aber auch, wenn wir sie nicht recht gebrauchen, die Kunst nicht viel zu sagen. Durch diese Sprache also, und durch einige der besten Köpfe dieser Verirrten, könnte ich wohl eine gute Wirkung denken, eine gute Wirkung ihrer Feinheit, Geistigkeit und Leichtigkeit des Faßungs und Urtheilsvermögens auf unsere deutsche Plumpheit. Vorzüglich aber wünsche ich, daß wir doch von den Neufranken einiges annehmen möchten, denn diese vereinen warlich viel. Jede Wissenschaft, jede Kunst, die sie bearbeiten, bekommt eine andere vollkomenere Gestalt; und

daß

daß sie am meisten dem Studio der Naturwissenschaft obliegen, zeigt von ihren reinen richtigen Sinn. Der Fleiß dieser neufränkischen Naturfreunde, besonders in der Chemie, ist ausserordentlich, wie du besonders aus den französischen Journalen sehen wirst. Der heitere Geist derselben zeigt sich zu Unternehmungen aller Art, in den strengsten Wissenschaften so gut, wie bei Uebersteigung der Alpen, und in ihren Siegen. Von diesem aber wollt' ich, daß wir etwas nachahmten und unseren alten deutschen Eigendünkel verließen. Warlich man muß vieles mit Sturm erobern, und nicht blos mit trägem sauern Gange. Der grosse Weg, den Lavoisier durch Zerlegung und deutlichere Bestimmung der ersten Stoffe, zuerst eröffnet hat, und auf welchem er, beinahe durch alle Kenntniße der Natur, bis zur Arzneykunst vordrang — dieser Weg, sage ich, hat dem menschlichen Geiste und menschlicher Wirksamkeit zugleich eine grosse Bahn eröfnet, indem er durch wenige genau erkannte Mittel, zu neuen und sicheren Bestimmungen führt. — Die richtige Anwendung dieser reinen Begriffe der Chemie wird in kurzer Zeit das einzige Hülfsmittel seyn, wodurch man in den drey Reichen der Natur, wenn ich so sagen darf, richtig buchstabieren,

lesen und zusammensetzen lernt. — Ja man sollte dieser Hülfswissenschaften nicht entbehren, und sie sollten und könnten das tägliche Manual so vieler Deutschen seyn, aber diese bleiben gerne bei ihren alten schweren Gange, und wollen ihre Originalität hauptsächlich dadurch erweisen, daß sie den Vorurtheilen länger getreu bleiben dürfen. Es hilft aber nichts, die Natur und ihre Kenntniß hat nun einmal ihren Gang, und wir bleiben in vielen zurück, wenn wir hier nicht fortschreiten. — Seit einigen Tagen bin ich auch beschäftigt la vie de Dumouriez zu lesen, das kürzlich in Hamburg heraus gekommen ist. Das ist gar ein lebendiges Leben, und ich wünschte wohl, daß du es lesen könntest, da es lehrt, was man mit Arbeitsamkeit und Talenten in der Welt machen kann. In unserm armen Deutschland ist, wie ich schon oft gesagt, alles zu eng und zu kurz eingeschränkt. Der bisherige elende Zustand unserer Verfassung hat uns freilich zu lange zurückgehalten unsere Kräfte gehörig anzuwenden, und Fähigkeiten von irgend einer Art in Bewegung zu setzen. Wo den Kenntnißen alle Wirkung versagt ist, da reizen diese selbst nicht mehr; die Natur hat es zum Gesez gemacht, daß das was erkannt wird, auch ausgeübt werden soll,

oder es erfolgte Schwere. Lezterr leiden wir oft, indem wir denn uns selbst peinigen. Dann mag es Glück für uns seyn, wenn wir irgend noch die Zuflucht zu einer günstigen Muse oder das reine Gefühl einer wahren Natur vor uns haben, die uns für das Erlittene tröstet, und uns mit uns selbst wieder beruhigt und versöhnt. Die Natur ist das, was uns am meisten schüzt, was uns so sehr entschädigt, sowohl bei Betrachtungen, Untersuchungen als selbst auch sogar bei Analysen. — Sie ist in allen der Inbegriff der reinsten Harmonie.

O der Gewalt der Natur, den Fühlenden führt sie mit zarter
Hand durch das Leben, und zeigt alles verklärt ihm und rein.

Lerne, mein Geliebter, nicht nur die Natur um Dich her, sondern auch die in Dir, kennen und verstehen. Seine wahre Natur auszudrücken ist die Seele eines jeden Menschen. Dazu gehört daß er seine wahre Natur fühle, und dies Gefühl lese ich in Dir. Bleibe Dir daher immer wahr und getreu. Der Mensch ist so stark von Natur, und so schwach! — er kann alles, und — er kann nichts — er

ist seiner Natur nicht sicher, und heuchelt sich und ist verlohren. Wenn Du wüßtest wie ich mich selbst betrog und irrte — wie ich den Warner in mir hintergieng durch die glücklichen Momente, welche ich über die traurigen, künstlich ausbreitete — wie ich endlich mich selbst und die Welt um ihn her erst da fand, da ich alles fremde, alles was Lüge an mir seyn konnte, hart angrief, und einen Kreis um mein Daseyn zog — wie mir da die Menschen erst hold wurden, und mir gern Blicke in sich erlaubten, da sie mich in meinem eigenen Daseyn fühlten; Lieber, Du würdest gewiß trachten, Dich immer und in der That mit dem Geiste jener Augenblicke zu einigen, und nicht die Erinnerung dieses Lebens, sondern das Leben selbst allein würde Dir etwas seyn. —

Noch theile ich Dir den Genuß eines Gefühles mit, dem nichts anders gleichkommt; das Gefühl eines freyen kunstlosen Daseyns, das jede Stütze entbehren kann, die nicht aus dem einen Selbst des Menschen, auf den Wink der Nothwendigkeit kräftig sich einstellt, und den gewissen Kampf mit sich bringt, aber auch den Sieg. Es ist des Menschen unwürdig, diesen Sieg als die Frucht der Zeit anzusehen und einen schützenden Boten von Himmel zu erwarten

ten — das Schif der Fluth zu überlassen und auf einen Brett ein halbes Leben zu retten. Lebt man denn auch, wenn man nur halb lebt? — — Du bist jezt allein in den Armen der schützenden Natur — der siegenden Freyheit! Du hast Feuer und Muth und ich glaube an den Frieden deines Busens — ich glaube Du hast Dir nichts vor zu werfen —. Verliere Dich dann in dem grossen Schauspiel, das Dein Auge sieht, und deute es und laß es lebendig werden in Dir! Sey der Natur ein wahrer, ein aufrichtiger Freund und Du wirst es Dir selbst. — —

Ich hab' es recht Dank dem guten Geiste, der Dich führt, daß er Dich alles so munter, so jugendlich genießen läßt, und Dir den reinen Sinn bei den Schönheiten der Natur erhält. Dies macht die Grundlage unseres ganzen Characters auf immer. Wer sein Inneres mit den Schönheiten und dem Character einer hohen Natur genau verbunden hat, der kann nie ganz sinken, er findet immer eine Quelle des Glücks, eine Triebfeder des Edlen und Guten in sich. Wer in ihr zu leben versteht, hat alles! —

In Paris las ich einen ungedruckten Brief von Rousseau an einen jungen Menschen, den er liebte; in diesem Briefe befand sich un-

ter

unter andern eine schöne Stelle, die ich mir damals abschrieb, weil ich sie so ganz fühlte, und ich Dir jezt, so gut ich sie noch auswendig weiß, mittheile:

L'étude de la nature, que vous chérissez tant, fera l'ornement de votre esprit, et de vos connoissances et fera en même temps votre consolation dans la suite, si vous cherchez toujours un peu à revenir aux causes. Cela consolidera votre âme et lui donnera de l'élévation sur le reste des mortels, qui sont agités et tourmentés par des opinions sans fondement et peu cohérentes.

So sprach schon Rousseau, dessen Briefe über die Botanik an eine Dame, und dabei sein botanisches Wörterbuch, ich Dir, da Du mit so vielem Fleiße die Botanik treibst, sehr empfehle. Sie gehören zu den schönsten gefühlvollsten Schriften dieses philosophe de vanité, wie ihn Burke nicht ganz mit Unrecht nennt.

Auch ich habe für die sanft lebendige Kräuterwelt eine unbeschreibliche zarte Liebe. Aber Du weißt, wie es mir geht. Il faut bien

bien de la résignation dans ces temps, ou l'on ne sait plus qu'esperer ou craindre pour la plûpart de ses affaires et même de ses amis. — Treibe daher bald etwas, worauf Du Dein künftiges Fortkommen bauen, und Dich frey von den Umständen machen könnest. In der Jugend ist man noch leicht und muthig zu so vielem Guten. Erhalte Dir diesen Muth, diese Leichtigkeit; das Gute das man unternimmt, wird zugleich in der Folge das Angenehme, und ich wollte daß diese beiden Dinge immer bei einander stünden. Plan und System muß sich der Mensch in seine Lebensart legen, sonst schwebt einen Langeweile über dem Haupte. Der Mensch will doch nach einem Ziele streben, und fester Entschluß ist auf der Reise des Lebens durchaus nöthig.

Achter

Achter Brief.

Die wenigen Tage verfliegen mir schnell, und das gute Glück hat mich auch bei meinem jetzigen Aufenthalte in Weimar begleitet. Ich habe nemlich auch des Jean Paul Fr. Richter aus Hof Bekanntschaft gemacht, die mir sehr interessant ist. Es ist ein ganz eigener, genialischer spiritualer Mann, lezteres im doppelten Sinn des Worts. Nicht eingebildet von sich wie die Aftergenie's, sondern voll Bescheidenheit, Güte, Liebenswürdigkeit, Geist, guter Laune und moralischem Gefühl. Unter viel andern Guten sagte er: nur der Mensch sey glücklich, der einen Plan in sein tägliches Geschäft gebracht; da wußte er nun jeden Morgen, was für Arbeit er zu thun fände — und

in

in dieser Bestimmung zu etwas Gewissem, sey der Mensch allein glücklich. Diese Wahrheit fühle ich ganz, wie erbärmlich, wie zweydeutig die Menschen sind, die keine bestimmte Arbeit haben. — Jean Paul's Schriften sind voll der geistigsten richtigsten Phantasie, voll von vortreflichen Einfällen und Wahrheiten. Er schwärmt hin und her, kommt von diesem auf jenes, und so constituiren seine Worte einzelne kleine Theile und Parthien, die ganz für sich bestehen könnten. Man kann daher keine seiner Schriften ein Kunstwerk nennen, denn nicht eine einzige bildet ein bestimmtes Ganze. Aber das thut ihm nichts; er bleibt doch immer eine eigne merkwürdige verehrungswürdige Erscheinung.

Kosegarten hat ein Epigramm in dem viel Wahrheit liegt auf Jean Paul gemacht, und es Schillern in seinen Almanach zugesandt. Es wurde aber nicht darinnen aufgenommen. Warum? sehe ich nicht ein, kann es mir aber wohl denken. Es ist mir von ohngefähr in die Hände gekommen, und ich theile es Dir sogleich mit:

An den Verfasser des Hesperus.

Wer Du auch seist, erhabner Mensch, und wo
Du auch wandelst,
Mächtig ergreift mich Dein Geist, feurig
berührt mich Dein Ich.
Flammen hauchest Du auf in meinem Busen,
mit Thränen
Dämpfst Du die Flammen, erregst Sturm'
und besänftigest sie.
Oefnest Wunden, die längst vernarbten, und
schließest sie heilend,
Sprengest Gräber und rufst seelige Schatten
herauf,
Weckst in der Brust des Verbannten ein
unauslöschliches Heimweh,
Oefter und segnender prüft Psyche der Fittige
Kraft.
Wer Du auch seist, gewaltiger Mensch, und
wo Du auch wandelst
Huldigend beugt sich vor Dir, liebend umschwingt
Dich mein Geist.

Die besondere Form seiner Schriften mag wohl daher rühren, daß er aus seinen unzählich vielen Excerpten eine Parthie heraus nimmt, und über diese seine Rede gießt.

Einen

Einen andern merkwürdigen Mann habe ich hier auch kennen lernen, einen Major von Knebel. Er war ehedem in Preußischen Militairdiensten, kam in den sechziger Jahren nach Weimar und war Erzieher des Prinzen Constantin von Sachsen-Weimar. Jezt privatisirt er allhier, meist in einem einsamen Gartenhause. Er ist einer der aufgeklärtesten Männer die ich kenne, voller Geist, Laune, Witz, richtigen tiefen Blick und Urtheil.

Karl Ludewig von Knebel ist den 6ten November 1744, zu Wallerstein bei Nördlingen gebohren. Sein Vater war erst Gesandter in Regensburg, und dann Geheimerath in Ansbach. — — Sein Gesicht ist sehr ausgezeichnet, in welchem man geistige Lebhaftigkeit und tiefes Denken und Gefühl ausgedruckt sieht. In seiner Jugend wollte er durchaus Theologie studiren, kam aber in Preußische Militairdienste. Ehedem war er sehr häufig, ja beinahe täglich, an beiden fürstlichen Höfen, weil man nicht leicht einen so guten unterhaltenden Gesellschafter hätte finden können: jezt aber hat er sich ziemlich zurückgezogen, und lebt in einem einsamen Gartenhause ausser der Stadt, aus dem er nur wenig heraus kommt. Er ist in seiner Einsamkeit sehr fleißig, und über-

sezt die Elegien des Properz — versteht sich metrisch — wovon schon einige Proben in den Horen abgedruckt sind. Die Elegien sind, wie ich glaube, vortreflich übersezt, und man sieht, daß er ganz den Geist und die Gefühle des römischen Dichters in seine deutsche Uebersetzung überzutragen verstanden hat, was nur bei wenigen deutschen Uebersetzern der Fall ist, da die meisten nicht den Geist des Autor's fassen. Ich glaube und hoffe, daß Herr von Knebel dies Werk dem Publiko schenken wird, und ich bin schon im voraus überzeugt, daß man zufrieden seyn wird, wie er die Arbeit des alten elegischen Kunstmeisters in ein Licht stellen wird. Dem ächten Liebhaber dieser Dichtkunst muß es einen tiefern Respekt für die Versmacherey der Alten geben. Eine zweite seiner Beschäftigungen ist eine metrische Uebersetzung des Lukrez, wovon das dritte Buch als Probe im teutschen Merkur steht. 12tes St. 1794. Man lese dies nur, und jeder wird sich dann freuen, daß wir diesen grossen Menschenkenner Lukrez in reinen Geiste deutsch lesen und studiren können. Was Herrn von Knebel bei diesen Arbeiten sehr zu statten kommt, ist daß er selbst dichtet, und zwar sehr zart, gefühlvoll und geistig. Beweise davon stehen im Göttinger,

im

im Schmidtischen Musenalmanach und im Taschenbuche für Dichter. Ein schöner Aufsatz von ihm über die Sprache befindet sich im Merkur 1791, 3tes Stück.

Ich habe ein Gedicht auf ihn zu lesen bekommen, und dieses Gedichts lezten Theils schreibe ich Dir hier ab; damit du daraus siehest wie günstig auch andere über ihn urtheilen:

Wohl Dir, daß Du gebohren bist.
Auch in vergangnen Lebensjahr,
Wie manche süße Stunde ward
Durch Dich den Freunden, die zu Dir
Wie zu der Muse Heiligthume
Wahlfahrteten. Du labtest sie
Mit süßen Früchten, die Lukrez,
Dein alter Römerfreund, mit ihm
Propertius uns zugebracht; —
Mit Früchten mächtigen Gefühls
Im reichsten Garten der Natur
Entsprossen an der Weisheit Quell,
Von einer Grazie gepflückt,
Die Du mit Gastfrei milder Hand
Den Freunden reichest. Dich, Dich selbst,
Giebst Du dem Freund ein edles Herz
Mit einem weisen, reifen Sinn
Begleitet. Keine Furche drückt

Du

Du eisern in das Leben. Leicht
Und schwebend, wie der Maja Sohn,
Eilst Du auf Blumen hin und giebst
Und pflanzest sie wohin Du kommst.
Mit Fröhlichkeit und weisem Scherz
Erzogen Dich die Grazien
Und Musen, die unsichtbar auch
In deinem kleinen Gartennest
Jezt mit Dir wohnen, Dir Gesang
Verleihn, und auf das künftge Jahr
Verleihen werden. Wohl Dir, ruft
Vereint heut Deiner Freunde Chor:
Wohl Dir daß Du gebohren bist.

Neunter

Neunter Brief.

Diesmal lebe ich blos für den hiesigen Hof. Seit wenigen Tagen bin ich fast täglich da. Er ist sicher unter die beste Classe der deutschen Höfe zu zählen, und ein Fremder befindet sich daselbst wohl und eben nicht verengt. Der Herzog ist äusserst artig und zuvorkommend, und dies flößt einen jedem Zutrauen gegen ihn ein. Ich habe ihn durchgängig loben hören, und dies Lob verdient er, denn er gehört zu den besten deutschen Fürsten, die aber freilich nicht in sehr grosser Menge zu haben sind. Er ist leutseelig uud spricht mit jedermann, also daß der Zutritt zu ihm nicht verbaut ist, wie bei vielen andern. Einerseits ist er sehr populär, anderseits aber wieder, besonders wenn es durch die Minister geht, sehr pretiös. Er sucht zu helfen wo er kann,

aber

aber freilich je nachdem es ihm vorgetragen wird. Sein vorzügliches Vertrauen besizt der Geheimrath Voigt, der zum Geschäftsmann das heißt in Deutschland, was den Gang der Geschäfte betrift, wie gemacht, und eine seltene Fertigkeit in Durchlesen und Ueberschauen der Akten besitzen soll. Uebrigens kenne ich ihn nicht.

Den Herzog gewinn ich täglich lieber. Oft äussert er in seinen Gespräche viele edle Gesinnungen; und schon das spricht für ihn, daß er Männer, wie Goethe, Herder und Wieland in seinem Lande zu erhalten sucht, denn ein solcher Umgang hat eine gute Wirkung mittelbar und unmittelbar. Als ich in den achtziger Jahren hier war, schien mir dieser seltene Regent damals noch unbefangener und sein Vertrauen auf Göthe und Herder grösser und inniger gewesen zu seyn. Ein Fürst, der mit zwey so edlen Männern umgeht, kann nie etwas Böses wollen.

Die Herzogin Luise seine Gemahlin, eine Prinzeß von Hessendarmstadt, ist eine seltene erhabene Frau, voller Geist und Würde. Sie sprach über mehrere Sachen mit Kenntniß, worüber ich erstaunt, und mit vielem Urtheil. Sie lebt ziemlich einsam und zurückgezogen; die

die Punkte ausgenommen, die jezt die Etiquette der Franzosen verlangt. In den vorigen vergangenen Sommer, war ihr das ein Vergnügen, im Herzoglichen Park, wo die Natur lieblich erscheint, Theegesellschaften zu geben, wobei nur geistige edle Menschen waren, als die Gräfin Bernstorff, die zwei Engländerinnen Gore, Herders, Herr und Fräulein von Knebel, Frau von Stein, und die Hofdame der Herzogin. Die Unterhaltung mit solchen Menschen ist rein und geistig, und daß diese Fürstin dies liebt, wirft auf sie ein vortheilhaftes Licht. Und noch könnte ich Dir eine Menge vortreflicher Züge aus ihrem Charakter erzählen! — Ihre Hofdamen sind die Frau von Wedel, eine Fräulein von Waldner und eine Fräulein von Riedesel. — —

Die Herzogin Amalia, die Mutter des Herzogs, eine geborne Prinzeßin von Braunschweig, lebt vom regierenden Hofe ziemlich getrennt; führt aber ein stilles schönes Leben. In ihrem Aeußeren, so wie sie es auch wirklich ist, liegt sehr viel Liebevolles, Huldreiches, und Grosmüthiges, und die Musen, die sie beschüzt, reichen, da wo sie weilt, alle die Annehmlichkeiten dar, die ihnen eigen sind. Ihr Aufenthalt ist ein Aufenthalt alles Schönen und Guten. Sie ist in Italien gewesen, und da hat sie die

schönsten Blüthen des Geistes und Herzens eingesammlet. Tiefurth, welches nahe bey Weimar liegt, ist im Sommer ihr Wohnort. Es ist ein reizendes Thal an der Ilm, worinnen so wie auch in der darin wohnenden Gesellschaft Ruhe und Reinheit der Natur herrscht. Die Herzogin hat in diesem Thale zwei Denkmäler errichtet, eins ihren Bruder, dem verewigten Prinz Leopold von Braunschweig, der aus übertriebner Menschenliebe in der Oder ertrank, und ein anders ihrem Sohne, dem Prinzen Constantin, der am Rheine während des unseeligen Krieges gegen Frankreich, starb. Unter den wenigen Menschen, die sie sieht, sind Wieland, Herders, von Knebel, und der Professor Meyer. Ihre Hofdamen sind eine Fräulein von Göchhausen, und eine Fräulein von Wolfskeeb; leztere ist ein gar geistiges musenhaftes Wesen. Der Cammerherr der Herzogin ist ein Herr von Einsiedel, der unter die merkwürdigen Männer von Weimar zu zählen ist. Künste und Wissenschaften beurtheilt er mit seltenem richtigen Sinne, und sein Gesicht dafür ist mit dem Wesen der Sache in Harmonie. Vorzüglich hat er sich mit dem Theater beschäftigt, und in seinen vermischten Schriften, die 1782 zu Dessau herausgekommen sind, findet man mehreres darüber. Mehrere Feenmährchen in Wielands Dschinnistan sind von ihm.

ihm. — Er ist zu Lumpzig, im Altenburgischen geboren. —

Die Verstimmung der beiden Höfe wird je länger je fataler, und die niedrigen Seelen suchen sie zu unterhalten und Oel ins Feuer zu gießen. Mehr und weniger werden alle andern Verhältnisse dadurch gestört oder verdorben. —

Der bekannte Schriftsteller Jagemann ist bei der mit Geschmack ausgesuchten Bibliothek der Herzogin Amalia, Bibliothekar, und führt den Titel als Rath. Er ist ein kleiner dikker Mann. Er war sonst Mönch, und es ist äußerst sonderbar daß dieser Stand — ich hab' es schon bei mehreren bemerkt — immer etwas kenntliches davon zurükläßt. Er war Beichtvater am Toskanischen Hofe zu Florenz, hernach Weltpriester und Direktor des katolischen Gymnasiums zu Erfurt, und endlich kam er nach Weimar. Seine meisten Schriften sind entweder Uebersetzungen aus den Italienischen oder betreffen wenigstens Italien. In Deutschland ist er wohl der beste Kenner der Sprache dieses Landes. Er ist zu Dingolstadt auf dem Eichsfelde geboren.

Heute nach der Tafel, denn ich aß bei Hofe, führte mich der Herzog einige Stunden im Park herum. Es waren mir angenehme Stunden, denn der Park ist wirklich reizend und voller

romantischen Parthien. Er liegt längst der Ilm hin nach dem Lustschloß Belvedere zu, welches mit der Zeit damit vereinigt werden soll, so wie auch der Webicht mit Tiefurth von der entgegengesezten Seite. Er verdient gar sehr gesehen zu werden. Neuerlich hat der Herzog darinnen ein römisches Haus mit vieler Pracht und Festigkeit aufführen lassen, so daß es Jahrhunderten trozt. In den Zimmern sind die schönsten Gemählde aufgestellt, und an den Sopha's, Vorhängen, ist asiatischer Luxus angebracht. Der Herzog wird es im Sommer bewohnen.

In einem Felsen, und zwar an einer sehr lieblichen Stelle ist eine Inschrift von Goethe eingehauen.

Die ihr Felsen und Bäume bewohnt o heilsame Nymphen
Gebet jeglichem gern, was er im Stillen begehrt.
Gebt dem Zagenden Muth, dem zweifelhaften Belehrung
Und dem Liebenden gönnt, daß ihm begegne sein Glück.
Denn euch gaben die Götter was sie den Menschen versagten
Jedem der euch vertraut hülfreich und tröstlich zu seyn.

Aber

Aber in einem großen Gedichte ist dieser ganze englische Park von einem Bibliothekar Schmidt besungen worden. 1792. groß Quarto. —

Der Adel in Weimar ist einer der kultiviertesten, doch giebt es ebenfalls unter ihnen mehrere die nur Ein Gespräch, oder vielmehr gar keins zu führen wissen. In Vergleich mit andern Städten Deutschlands ist eben diese Anzahl sehr gering. Bei einer Gräfin Bernstorff, einer sehr gebildeten Frau lebte der seelige trefliche Geheimerath Bode, dessen Verdienste ewig bleiben werden. Lukas Cranach, Bode und Musäus liegen neben einander begraben. Bötticher hat ihm in einer kleinen Schrift ein Denkmal gestiftet. — —

Neulich las ich Clara du Plessis und Clairant von La Fontaine, einem Geistlichen im Preußischen, der schon mehrere kleine Schriften geschrieben hat. Es gehört zu den schönsten zartesten Büchern die ich kenne. Freilich ist es eigentlich ganz für Liebende, indessen ist aber auch viel für Eltern darinnen, und der Satz, daß das was man hindern will, man dadurch meist befördert, ist durch das ganze Buch durchgeführt. — Ein anders von demselben Autor lese ich jezt — Rudolph von Werdenberg. Die Geschichte ist ganz schweizerisch und es hat wegen der schönen Jugendscenen, und der Abwechselung der Dinge

manche

manche Reize vor dem vorigen, ob es gleich dasselbe an der schönen einfachen und künstlichen Darstellung nicht erreicht. Mich dünkt er habe die Schweizer Karaktere und die Schweizer Natur sehr glücklich kopiert; vor allem aber sind ihm die Jugendjahre der Jünglinge — ihre Erziehung, und wie sich Freundschaft und Liebe in diesen biedern natürlichen Seelen gründete, gelungen. Die 2te Hälfte will mir nicht so gefallen. Im Ganzen ist es schade, daß er oft in den Fehler der Weitschweifigkeit verfallen ist. — —.

Die Menschen, die uns im Leben begegnen, schickt uns die Vorsehung zu lebenden und sprechenden Lehren an sich selbst zu, damit wir an ihrem glücklichen oder misglückten und verwirrten Schicksal lernen sollen. — —

Zehnter Brief.

Ich habe Dir schon über so manches geschrieben, daß ich des Theaters zu erwähnen durchaus nicht vergessen darf.

Ich rechne es unter die besten Deutschlands, und es macht Weimar Ehre, so wie bei der Oper das Orchester, das unter der Direktion des Conzertmeisters Kranz so fertig und mit so viel Gefühl und Ausdruk spielt als wenig andere Kapellen. Der Conzertmeister Kranz hat sich in Italien, wohin ihn der Hof hat reisen lassen, die ausgebreiteten musikalischen Kenntnisse, und das tiefe melodische Gefühl, das er besitzt, erworben. Was das Theater betrift, so ist es ziemlich gut besezt. Man sieht, daß Goethe's und Einsidel's theatralische Einsichten hiebey sehr gewirkt haben. Die Schauspieler spielen mit Akkuratesse, Sinn und Empfindung.

dung. Ich glaube aber doch, daß noch weit mehr Geist, und angenehmes Interesse sie beseelen könnten. —

Gestern war ich in das Kotzebuische Stück Benjowski gegangen. Es ist ein abscheuliches, unmoralisches Stück; der Held ein Lügner und Betrüger im Handeln mit moralischen Sentenzen — und die Heldin ein wohlerzogenes Mädchen, die dem Abendtheurer in der ersten Viertelstunde eine Liebeserklärung thut. Noch bin ich ergrimmt über die Beleidigung, die er der Natur und dem Theater, der Vorstellung des Sittlichen und Anständigen angethan hat. Zum Unglück spielten die Akteurs gut — da wurden die Unwissenden und Fühllosen irre geführt —. Der Adel klatschte; das Parterre schwieg. Ferner sah' ich von Kotzebue die Sonnenjungfrau, ein abscheuliches Stück, unsittlich, alle Bande der Keuschheit zerstörend. Ja warlich es ist besser in ein Hurenhaus als in dieses Stück zu gehen. Ist es denn Zweck der Schauspielkunst, daß die Zuschauer mit Unmoralität unterhalten werden? ist es Zweck der Schauspielkunst, daß eine sanfte Empfindung durch eine rauhe Plumpheit beleidigt, verdrängt und verschlungen, ja die ganze Illusion gestört werde? Und dies ist doch beinahe bei allen seinen Stücken der Fall. Wie kann ein moralischer Satz, eine Wahrheit, ein

eine Lehre wirken, wenn sie stets unterbrochen — und dadurch oft gleichsam annulirt wird? Wie können wir da einen Haupteindruk annehmen, wenn die einfache Handlung und Zweck durch eine Menge armseeliger eingeflikter Rollen und Szenen, die gar nicht auf die Ausführung hier wirken, verschoben, verdunkelt ja durchaus geschwächt werden? In keinem seiner bis jezt erschienenen Stücke ist Plan, denn sonst würde mehr Ordnung und Bestimmtheit drinnen seyn. Der Zweck der Handlung würde ihm selbst mehr Interesse haben erregen müssen, und die übelplanirten Abgeschmaktheiten würden ihm nicht zum Plane haben dienen können. Seine Schriften würden, hätte er Plan, mehr Einheit besitzen, denn wer wird einen solchen Jargon Einheit des Sinns und Einheit der Handlung beilegen. Es fehlt ferner durchaus an Geist, Größe, Würde, und Moralität — Eigenschaften die durchaus erfordert werden, so bald wir den wahren Zweck der Schauspielkunst kennen. Ich stimme mit dem Hamburgischen Dramaturgisten ganz überein, in dem er in seiner Rezension von Menschenhaß und Reue sagt, daß das ganze Schauspiel nur Einen Fehler habe, nemlich — das ganze Stück von Anfang bis zu Ende sey Ein Einziger großer Fehler. —

Dokter Bahrdt mit der eisernen Stirn hat ihm viel Schande gebracht.

August Friedrich Ferdinand Kotzebue (* jezt von Kotzebue ist am 3ten May 1761 zu Weimar geboren, wo noch seine Mutter die Legationsräthin Kotzebue lebt.

Er hat unter andern auch über seinen Onkel Musäus mehreres geschrieben, und zwar nennt er sich immer desselben Zögling und Schüler; wollte Gott er wäre auch der Zögling von Musäus Geiste.

Einen anderen, aber größeren, Schauspieler und Schauspieldichter finde ich zu meiner grossen Freude hier — Iffland. Schon sahe ich ihn einigemal spielen, und immer stand ich entzükt von seinem Spiele da, denn noch brachte ausser ihm kein Künstler die Wirkung in mir hervor, die der Dichter, wie ich glaube, beabsichtigt hatte. Seine Accentuirung, Deklamation, Aktion und Mienenspiel sind einzig und müssen jedem Zuschauer zugleich Bewunderung und Achtung entlokken. An ihm sieht man, was ein Schauspieler seyn soll,

was

*) Jezt ist er an Alxingers Stelle als Theaterdichter nach Wien gekommen. Unter den Wienern scheint er so ziemlich an seinem Platze zu seyn.

was er seyn kann, und wie sehr vom Theater aus gewirkt werden könnte. Die Zuschauer sind wie Kinder, die man leiten kann — zum Guten oder zum Bösen — und ich glaube, daß man daher mehr auf dieses Mittel der Bildung Rücksicht nehmen, und es als solchen Zweck gebrauchen solle.

In dem deutschen Hausvater von Gemmingen spielte er den Graf Wodmar, in den Strelitzen den Czaar Peter, in Scheinverdienst den Rahtschirurgus Rechtler, in Dienstpflicht den alten Dalner, in Stille Wasser sind tief den Lieutnant Wallen, in der ehelichen Probe von Dahlberg den Treumund, in dem Spieler den Hauptmann Posert, in den Hagestolzen den Hofrath Reinhold, in der Aussteuer den Commissär Wallmann, in der Sonnenjungfrau den Oberpriester, in den Räubern den Franz Mohr, in dem Herbsttag den Lieutnant Wanner, im Egmont den Egmont. — Es thut mir innig leid, daß ich nicht früher hier angekommen bin, um ihn nicht in jeder Vorstellung zu sehen. — In den Räubern war alles zum ersticken voll. Es ist wirklich ein im Tollhaus gemachtes, gräßliches Stück, und — ohne Noth gräslich. Iffland spielte indeß den Franz Mohr vortreflich: es ist vielleicht seine kunstvollste Rolle. Ich werde nicht nöthig haben, Dir eine Entwikkelung seines verschiedenen Spieles, das ich ge-

sehn,

sehn, zu geben, da ich höre, daß Bötticher dies in einem eigenen Werke auseinander setzen wird, und mein Brief sonst eine lange Abhandlung werden würde. Daß Bötticher viel Gutes und Wahres darüber sagen wird, bin ich halb und halb schon im Voraus überzeugt, denn beweisen nicht seine Programme de arte scenica der Alten, daß er sich auch ausser seinen Schulgeschäften viel mit dem Theaterwesen abgegeben? Hat er ferner nicht schon im Theater selbst, die Schreibtafel in der Hand mit der grösten Aufmerksamkeit dagestanden, und Bemerkungen niedergeschrieben? *) Und ist er nicht täglich ja stündlich um Iffland herum, der ihm manche gute Bemerkung sagt?

Als Schauspieler ist Iffland der gröste und und vollkommenste, den ich gesehn; — aber als Schauspieldichter rangire ich ihn nicht in die erste Klasse. Hat man Ein Stück von ihm gesehn, oder gelesen, so hat man sie im Grunde alle gesehn.

*) Dies Werk ist erschienen und ist jedem, der sich mit diesem Fache abgiebt, merkwürdig und schätzbar. Es wollen einige behaupten, daß der Scharfsinn dieses Mannes so weit gegangen sey, daß er selbst da etwas gesehn und gefunden habe, wo andere ehrliche Leute nichts bemerkt, und wo Iffland nichts hineingelegt.

sehn. Meist denselben Sinn, nur auf verschiedene Weise eingekleidet. Immer ein Klageton, etwas Jammerndes und Weinendes, ja ich möchte sagen ein Geschwätz alter Weiber, die sich ängstigen können und sagen: "ach das geht schlimm„, oder "ach das wird schlimm werden„, oder "wir sind alle verlohren„ oder "hätte der und der, und die und die das nicht gethan, es so und so gemacht, so wäre all das Unglück nicht über uns gekommen„, oder "Ach daß Gott sich erbarme„ 2c. 2c. Nicht daß wir in seinen Stüken etwa einen Held sähen, der auf seiner Bahn mit starkem Geiste einherwandelte, und uns edle Gesinnungen zeigte, die anfeuren, uns zum Muster dienen, und uns lehren könnten, wie man sich in mancherley Situationen des Lebens gleich und fest betragen solle. Aus Ifflands Stücken gehen wir meist in uns gedrükt, und wehmüthig, und sagen nichts, oder höchstens: "sie haben's recht gut gespielt„; aber nicht, „o das war ein schönes treffliches „Stück; was für ein edler Mensch ist doch der „und der". Nur durch solche Vorstellungen fühlen wir uns gestärkt und voll neuer Lebenskraft; sie sind am meisten fähig gut auf uns zu wirken. Armseeligkeiten und elende schlechte Handlungen sehen wir Deutsche ja täglich um uns: große edle Menschen und Thaten nur selten.

Und

Und warum sollen wir denn auch auf dem Theater das grade sehen, was uns klein und erbärmlich macht? Warum nicht das, was uns groß machen, oder wenigstens nach und nach uns dazu antreiben könnte? Noch eine Beobachtung muß ich hinzufügen, die auf die Iffländische Dichtung und auf mein Urtheil darüber einiges Licht wirft, nemlich, daß diese Dichtungen eigentlich blos dem weiblichen Geschlecht gefallen, und in diesem zwar am meisten den ältlichern, bei denen das geistige Feuer schon almählich verlöscht, und die sich dem Eigenthümlichen des weiblichen Charakters nähern. —

Iffland ist mittler Statur — ein wenig dick, und in Gesellschaft ein ungemein lustiger unterhaltender Mann. Er ist von Geburt ein Hannoveraner, und war bis jezt Schauspieldirektor in Manheim. Wie ich höre, so soll man mit ihm unterhandeln, sich in Weimar zu engagiren. Ich selbst wünschte es für das hiesige Theater, da es vor vielen andern große Anlage zeigt, eines der feinsten gebildesten und richtigsten zu werden. — —

Auch Eckhoff, Jünger und Gotter, drei theatralische Genie's, waren ehedem oft hier. —

Von Opern habe ich hier den Don Juan, die Cosa rara, und die Zauberflöte aufführen

sehen

sehen. Alle drei wurden sehr gut gegeben; nur habe ich wieder mit Verdruß gefühlt, wie bei dieser schönen Musik im Stück selbst so viel Schlechtes und Unpassendes ist. — Das Orchester spielt meisterhaft. Hier fühlte ich wieder einig die Größe der Gewalt der Musik, wie schnell sie Empfindungen und Leidenschaften erregen kann, wie sie unser inneres Seyn so ganz umstimmen kann, in Trauer und in Fröhlichkeit, in Sehnsucht, Liebe, Freundschaft, ja in Haß und Verwirrung. Auf mich wirkt sie nebst der Natur am mächtigsten. Ich wünschte wohl, daß Du mir hierüber auch deine Gefühle mittheilen mögest, vielleicht daß ich Dich über einiges noch aufmerksam machen kann. —

Eilfter

Eilfter Brief.

Iffland ist mit seinem Kammerdiener nach Leipzig gereist, und von da wird er nach Berlin gehen, um die Direktion des königlichen Theaters daselbst zu übernehmen. —

Bötticher habe ich nun näher kennen gelernt. Er sagte mir sogleich bey der ersten Unterhaltung, daß er den Tag, an dem er meine Bekanntschaft zu machen die Ehre gehabt hätte, unter die glüklichsten seines Lebens zähle. Welch Compliment! So soll er sich aber überall benehmen, jedem Artigkeiten und Süßigkeiten sagen, und sich unentbehrlich zu machen suchen. Ich weiß nicht, ob ein solches Verhältniß, aller Welt Freund zu seyn, im bürgerlichen Leben statt haben kann, ohne bald den Einen bald den Andern zu compromittiren. Er muß eine ganz eigne sonderbare Erziehung

hung gehabt haben, die ein solches Betragen bewirken konnte, oder er muß stets unter Menschen gelebt haben, die nicht fein genug waren, solche Schmeicheleyen nicht zu verlangen. Auch besizt er die Kunst alle Menschen zu seinem Vortheil zu nutzen. — Was seine Gelehrsamkeit — besonders Philologie betrift — so habe ich nicht leicht einen Mann gesehn, der sie in einem so hohen Grade besizt. Ein wahrer Polyhistor, der jeden Schlupfwinkel im alten Rom und Griechenland, jede zerbrochene Vase im neuen kennt. Ja ich glaube, daß er unter den jezlebenden Philologen Deutschlands der vielwissendste ist. Er besizt zugleich scharfsinnige Kritik und viel Liebe für die Künste. Ob er aber auch der geistigste Philolog Deutschlands sey, ob er bey seinen Kenntnissen der Kunst und des Schönen auch feinen richtigen Geschmak besitze, das ist eine andre Frage. Wenigstens hat er in seinen Programmen und Abhandlungen noch keine großen Beweise davon gegeben. Ich wünschte sehr, daß er es thäte, denn wären ihm wirklich richtiges Urtheil und Geschmak eigen, so könnten wir mit Recht viele trefliche Sachen von ihm erwarten. Sein Geburtsort ist problematisch wie sein Genie, doch glaubt man zu Elsterberg im Voigtlande den Punkt zu erblikken, wo er zuerst den Aether ge-

trunken, und seine Biegsamkeit des Rückens scheint von dem festen geraden derben Wesen der Voigtländer, welches leztere ich besonders an den Postmeistern bemerkt, eine Ausnahme zu machen. Er war Rektor zu Guben und Bautzen, und jezt ist er in Weimar Consistorialrath und Direktor des Gymnasiums, woran Herder Ephorus, und das überhaupt in gutem Zustande ist. Die jungen Leute ziehen von demselben auf die Akademie, meist mit vielen, besonders philologischen Kenntnissen ausgerüstet. Ein gewisser Kästner, der Professor an diesem Gymnasio ist, ist ein Mann von vielem Geist und Verstand. Ich hatte Gelegenheit 2 Abhandlungen von demselben zu lesen, die mir ausserordentlich gefielen; die eine war physischen; die andere philosophischen oder vielmehr metaphysischen Inhalts. Ich wünschte gar sehr, daß er sie dem Publiko mittheilte. Geschikte Philologen deren sind ferner der Phädrus — Schwabe, Stiebritz, und ein Collaborator Danz. Lezterer ist aus Heyne's Schule, und ein interessanter junger Mann, der der Litteratur gute Aussichten darbietet. — Nächst dem wissenschaftlichen Unterrichte genießen die Gymnasiasten auch Unterricht im Fechten, Tanzen und der Musik. Das Zeichnen können sie auf der

fürstlichen Zeichenakademie erlernen, die im Jahre 1778 vom jeztregierenden Herzoge gestiftet worden ist, und die alles mögliche Lob verdient. Göthe ist Oberaufseher dieser Zeichenschule, und Krause Direktor. In dem Saale, worin gezeichnet wird, befinden sich Statuen, Büsten, Gemählde und Zeichnungen in Menge, die man copieren kann, und wobey die anwesenden Maler, als Krause, Klauer — der als Bildhauer vortrefliche Kunstwerke liefert — Waitz, Müller, Funk u. a. m. Anleitung geben. Jährlich und zwar den 3ten September, als am Geburtstage des Herzogs, ist die Aufstellung der verschiednen eingereichten Arbeiten, von denen 12 der besten durch eine Prämie, die in einer silbernen Münze besteht, belohnt werden. Durch dieses Institut werden in Weimar, im Verhältniß mit andern Städten, eine große Menge guter Maler gebildet; und die hiesigen Schönen bekommen durch diese zarte Beschäftigung, die von ihnen mit weit mehr Eifer und Liebe als an andern Orten getrieben wird, einen feinen inneren Werth. Es ist auch noch eine Anstalt hier, worin die Mädchen künstliche Blumen und Putz zu machen, lernen können. Obengenannter Rath Krause zeichnet und mahlt in Oehl mit vieler Fertigkeit und Kunst. Es ist Schade, daß er nicht in Ita-

lien, jener sanften Wiege der Kunst und Natur, gewesen ist, er würde sich daselbst gewiß weiter ausgebildet und seine große Trockenheit zum Theil verloren haben. Er ist der Freund und in vielen Entreprisen der Gefährte von Bertuch; so besorgt er z. E. die Zeichnungen und Kupferstiche ins Modejournal, und in das Bilderbuch für Kinder. Mir deucht, daß in neueren Zeiten die Kupferstiche des lezten nicht mehr so sauber und nett, als im Anfange dieses so liebenswürdigen Unternehmens nemlich dieses Bilderbuches, waren. Das Modejournal enthält viele artige zwekmäßige Aufsäze, vorzüglich seit Kurzem, und zwar, wie ich höre, soll Böttcher mit daran arbeiten, indem er durch seine Menge von Kenntnissen und seine ausgebreitete Correspondenz viel zur feinern Bearbeitung und Darstellung der Mode und der Sitten beyträgt. Bertuch ist ein äusserst thätiger Mann, und seinen spekulativen rastlosen Geist bewundere ich. An ihm kann man sehen, was Thätigkeit im menschlichen Leben vermag. Ich muß gestehen, daß er mir äusserst gefallen hat, durch sein gesundes Urtheil, seine Offenheit und Unbefangenheit. Den Menschen im thätigen Leben wird doch die Galle nicht so oft und so scharf erregt, als den Gelehrten, besonders den Philologen. Er hat sich mehr

und weniger vom Hofe entfernt, und lebt ganz seinen Geschäften, die ihm bey seinen litterarischen Kenntnissen um so angenehmer werden müssen. Sein Industriecomtoir ist merkwürdig zu sehen, und verdient alle Aufmerksamkeit. Es enthält Bücher, Landkarten, Kupferstiche, Gemälde und überhaupt die neuesten Sachen der Mode und des Geschmaks. Bertuchs Verdienste um die Spanische Litteratur in Deutschland sind bekannt. Er ist von mittlerer Statur, hat kein sehr auffallendes Gesicht, aber Munterkeit und Lebhaftigkeit in Gesellschaft. Er ist von Geburt ein Weimaraner, war Candidat der Theologie, Hofmeister bey Wielands Kindern, Sekretair und Chatullier beym Herzog und Legationsrath. —

Es trift sich sonderbar, daß während meines hiesigen Aufenthalts bey meiner Liebe zur Lektüre, mir so manche schöne interessante Bücher aufstoßen, Bücher, die ich zum Theil nur wenig, zum Theil nur dem Titel nach gekannt habe. So lese ich jezt mehrere kleine Piecen von Saint-Pierre, die ganz allerliebst sind, z. E. la chaumière Indienne — die indianische Strohhütte. In der deutschen Uebersetzung ist es noch einmal so herzlich als im Französischen, nur sind die Anmerkungen des Uebersetzers abgeschmakt. Es ist

ist ein dünnes Büchelchen: in Einer Stunde hast Du es durchgelesen, und Du wirst den reinsten Seelengenuß davon haben. In den übergelehrten und herzlosen Zeiten Deutschlands thut einem so etwas gar wohl. Erhalte Dir immer Dein reines Gefühl, und mache Dich frey von allen äußeren Umständen. Nur das häusliche Glük und eine Beschäftigung fern vom Hofe sind die einzig wahren süßen Freuden des Lebens. Jedes Herumpfuschern um Wissenschaft, Kunst, Handwerk und die Großen läßt uns zulezt in der Wüste. Verlasse Dich nicht auf Menschen, sie sind Menschen, sagt die Bibel. — Die Vorsehung liebt die Armen am meisten.

....

Zwölfter Brief.

Das Herzogthum Weimar ist fruchtbar und gut bevölkert, hat Viehzucht, Getrayde-, Obst- und Gartenbau, und die musterhafte Verwaltung der Forsten, die man schon dem seeligen Oberforstmeister von Wedel zu verdanken hat, sichert das Land für Holzmangel.

Die Landesverfassung ist ohngefähr wie die Chursächsische, ausgenommen, daß auf den Landtägen auch Bürgerliche so gut wie Adliche, vollbürtig oder nicht, Sitz und Stimme haben; und diese Landstände halten sich in Respekt. Ein treflicher Patriot ist besonders der Prälat von Weimar, der Geheime Hofrath von Eckardt in Jena. Die Landescollegien sind das geheime Consilium, die Regierung, das Kammerkollegium und das Oberconsistorium. Ferner existirt noch

noch hier eine Deputation des Brandassekurations institut's, und eine General-Polizey Direktion. Die Polizeyanstalten sind vortrefflich, worunter die Armenanstalten, das Hebammeninstitut, die Feueranstalten, *) und die Erziehung der Waisenkinder, die unter die Bürger vertheilt werden, um eine Profeßion zu lernen, zu bemerken.

Für einen Reisenden sind in Weimar noch sehenswürdig, die fürstliche Bibliotek, die sehr zahlreich und gut eingerichtet ist, die Bildhauerarbeiten bei Klauer und die Peter- und Paulskirche, worin besonders ausser den vielen Grabmählern, das Altargemählde von Lukas Cranach zu bemerken ist. Es enthält die Taufe Christi am Jordan, die Himmelfahrt, den Churfürst Johann mit seiner Gemahlin Sibilla, die drei Söhne Johannes in Lebensgröße, und Lukas Cranach selbst zwischen zwei Männern.

Die

*) Die Vortrefflichkeit dieser Feueranstalten habe ich zwar an vielen Orten rühmen gehört, bin aber selbst nicht davon überzeugt worden, denn im Sommer 1797 war ich Augenzeuge eines Brandes, der einige 40 Scheunen in Asche gelegt, und wobei die größte Unordnung, wenig und schlechtes Comando, und wenig Gegenwart des Geistes geherrscht.

Anmerkung des Herausgebers.

Die Weimeraner sind gröstentheils betriebsam, zufrieden, und aufgeklärt, und in den übrigen Ständen herrscht ein ziemlich guter Ton, ziemliche Cultur und Geselligkeit, nur freilich ist vielen auch Plattheit, und die Unterhaltung von nichts als dem Hofe, dem Theater und dem Kartenspiele eigen. Jedoch muß man ihnen den Ruhm zugestehen, daß sie in Parallele mit den Einwohnern der übrigen Städte Deutschlands, gewiß unter die gebildetsten zu zählen sind.

Die Vergnügungen in Weimar sind des Sommers über der sogenannte Vauxhall, welcher darin besteht, daß sich alle Sonntage Nachmittags im Park eine grosse Menge Menschen versammlet, daß sich diese gruppiren, und während der Musik spatzieren gehen, oder sich in Lauben oder in Rondels sich niederlassen, Erfrischungen zu sich nehmen, und so auf eine angenehme Weise die Zeit dahin bringen und sich vergnügen. Diese Einrichtung hat mir sehr wohlgefallen, denn man findet da manchen guten Freund, mit dem man den Abend froh verleben kann.

Im Winter ergözt man sich in dem Theater, und zwar wird die Woche dreimal gespielt, ferner des Sonntags im Conzert am Hofe, und an den Masqueraden, welche im Comödienhause gehalten werden, und auf denen man auch recht sehr vergnügt seyn kann.

Es

Es existiren ferner drei Club's, einer Montags, der nur aus Herren — Bürgerlichen und Adelichen zugleich — besteht; ein zweiter Mittwochs, der aus Herren und Damen, aber blos bürgerlichen, besteht; und den dritten Freytäglichen constituiren allein Adliche — Herren und Damen — vorzüglich junge Herren und Fräulein, die aber nur alle drei bis vier Wochen zusammen kommen, wenn sie nemlich die Tanzlust anwandelt. Diese Gesellschaft kommt blos des Tanzes wegen zusammen: ich will aber deswegen eben nicht glauben, daß sie sich sonst nicht anders zu unterhalten wüßten; o nein — — —.

Ein Gesetz des Mittewoch — Clubs, welches mir durchaus nicht gefallen hat, ist: daß kein Schauspieler Mitglied davon werden kann. — Sehr unterhaltend und interesant ist der Montags Clubs.

Es fehlt hier an einen guten Gasthof; den die besten sind nur mittelmäsig, keiner aber gut, und dies ist doch gerade das, was der Reisende am meisten bedarf, und verlangt.

Das hier liegende Militär ist ein Jägerkorps. Man muß sich sehr vorsehen, um sich nicht den Sottisen dieser Jäger auszusetzen, denn noch sahe ich kein Militair, worunter so grobe insolente und ausschweifende Menschen gewesen wären. Sie haben

haben auch gegen die Franzosen gestritten, sich aber bei Wetzlar sehr blamirt. —

Was sagst du den von Buonaparte? Nicht wahr, das ist ein seltener Mensch? Auf welche Weise greift der nicht alles an? Welche neue Schwungkraft, welche Leichtigkeit bringt der nicht in alles? Er erobert Reiche, schließt Frieden und organisirt ganze Länder! Er ist nicht nur General, er ist auch Staatsmann, er ist Mensch!

Seltner einziger Mann am Ende des achtzehnten Säkulum,
Menschheit streue Du ihm Weihrauch auf seinen Altar:
Denn er zieht Dich zurück vom Untergang und Verderben,
Giebt dir Stärke und Kraft, giebt dir Leben und Geist.

In seiner Jugend soll er auf der école militaire sehr einsam und zurückgezogen gelebt haben, und immer auf seinen einsamen Spatziergängen so vertieft gewesen seyn, so daß es geschienen als sinne er große Pläne aus. Jezt sehen wir seine Thaten. Nur der Einsame kann etwas Großes leisten; die Wissenschaften verlangen eine stille in sich gekehrte Seele, und in der Einsamkeit muß man sich sammeln, um ganz für seine Wissenschaft

zu leben. Buonaparte's Lieblingsautor soll Plutarch gewesen seyn: es ist wahr, Plutarch ist der Schilderer großer Männer, der dabei die grösseste Bonhommie zeigt, hat viel Sinn für Humanität, Güte, Edelmuth, Verstand rc. aber keinen Funken Genie. Seine Biographien sind eine vortrefliche, sehr verstandvolle, höchst nützliche Compilation, aber auch weiter nichts als Compilation. — Leibnitz führte seine Schulbücher auf allen Reisen mit sich, und knüpfte seine größesten Entdeckungen daran. — —

Wär' ich ein Kammerjunker oder ein Emigrè und könnte über die Grazie einer Hofdame stundenlang — das heißt: könnte ich auch über Nichts vieles reden, o wie viel Bogen voll würde ich Dir noch schreiben, über die Tage, die ich hier in Weimar erlebte. —

Morgen reise ich weiter nach Erfurt, Gotha, Cassel, Frankfurt rc. In Frankfurt hoffe ich Briefe von dir vorzufinden. Bis dahin leb wohl, innigst Geliebter.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Briefe eines ehrlichen Mannes

S.l. 1800

Germ.sp. 548,25
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10022420-0
VD18 10232176-004